Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 6. | Dortmund, Donnerstag, den 8. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Tagesschau.

8. Januar.

Der Kaiser nahm an einem Essen bei dem Minister des Innern teil, zu dem auch die Oberpräsidenten geladen waren.

In dem Straßburger Zabernprozeß kam es zu erregten Zwischenfällen, vor allem durch die Aussagen des Kreiskommissars Müller.

Dem türkischen Botschafter in Berlin, General Mahmud Muktar Pascha, ist der Posten des Inspektors des 4. türkischen Armee-Inspektionsbezirkes Adrianopel angetragen worden.

Der Präsident der provisorischen albanischen Regierung hat über Valona den Belagerungszustand verhängt.

Für Albanien ist in der Person Isser Pascha ein neuer Thronkandidat erstanden, der von den Albanesen sehr unterstützt wird.

Es verlautet, daß die mexikanischen Rebellen sich nach schweren Kämpfen von Ostnada zurückgezogen hätten. Die Lage des Präsidenten Huerta schreint sich zu bessern.

Von dem Aufstand der südafrikanischen Transportarbeiter werden 350 000 Mann betroffen werden.

Der Abbau des Jesuitengesetzes.

Der Inspirator des größten Zentrumsblattes, der „Kölnischen Volkszeitung", Herr Julius Bachem, liebt es, von Zeit zu Zeit wunderliche Anregungen zu geben, die nicht selten den Widerspruch zahlreicher seiner Parteigänger finden. Bekanntlich war es Herr Bachem, der einst den Artikel schrieb: „Wir müssen aus dem Turm heraus!" Jener Artikel hat im wesentlichen den Anstoß zu der berühmt gewordenen Osterdienstag-Konferenz und der aus ihr hervorgegangenen Berliner Bewegung gegeben. Nun hat Herr Bachem sich mit einem neuen Vorschlage abermals bedenklich in die Nesseln gesetzt. In einem Artikel der „Kölnischen Volkszeitung", der die Ueberschrift trug: „Wie stehen die Dinge?" erörterte Herr Bachem ausgiebig die gegenwärtige politische Lage. Er besprach darin die Schwierigkeiten, die zwischen dem Kanzler und den Parteien bestehen, spendete Herrn von Bethmann Hollweg dabei für einen Zentrumsmann auffällig viel Weihrauch und kam zum Schlusse mit der Anregung heraus, das Verhältnis zwischen Zentrumspartei und Regierung wieder einzurenken unter der Bedingung, einer Milderung des Jesuitengesetzes. Er gab dabei auch der Hoffnung Ausdruck, daß Nationalliberale und Konservative, teils aus taktischen, teils aus prinzipiellen Gesichtspunkten heraus, sich mit der Aufhebung des letzten Bundesratsbeschlusses einverstanden erklären oder ihn sogar dadurch zu ersetzen vorschlagen würden, daß den Jesuiten die volle Freiheit zur Ausübung seelsorgerlicher Geschäfte gewährt werde. Zwischendurch deutete Herr Bachem auch an, daß das Zentrum selbst diese Abschwächung des Jesuitengesetzes beantragen könne, ohne seiner prinzipiellen Gegnerschaft gegen das gesamte Gesetz etwas zu vergeben. Hier aber hakt der Widerspruch der Berliner Richtung ein, die sowohl in der „Germania" wie auch in der provinziellen Zentrumspresse offenbar zum Worte kommt. Man wirft Herrn Bachem vor, daß sein Vorschlag eine Halbheit sei, die schließlich zu einer Verewigung des Jesuitengesetzes führen müsse. Die Berliner erklären, daß das ganze Gesetz fallen müsse und daß der Bachemsche Vorschlag für die Tätigkeit der Jesuiten nicht genüge. Der „Kölnischen Volkszeitung" selbst wird aus Kreisen der Reichstagsfraktion des Zentrums geschrieben, die Fraktion könne sich im Reichstage nicht der Gefahr aussetzen, mit einem derartigen Antrage zu unterliegen. Der Bachemsche Gedanke könne aber dahin gestaltet werden, daß die Zentrumsfraktion im preußischen Abgeordnetenhause den Versuch einer Verständigung mit den Konservativen über die Einbringung eines Antrages mache, durch den die preußische Regierung veranlaßt würde, ihre Stimmen im Bundesrate dahin zu instruieren, daß sie einem von Bayern einzubringenden Antrage zustimmten. Aber die „Germania" will auch von diesem Vorschlage wenig wissen, und sie erklärt es für falsch, durch Presseerörterungen den Entschließungen der Fraktionen vorzugreifen.

In der nichtklerikalen Presse findet Herr Bachem noch weniger Zustimmung. Insbesondere ist von liberaler Seite betont worden, daß die Gegner des Jesuitengesetzes außerhalb der Zentrumsfraktion es wohl ablehnen würden, den Weg des Bachemschen Vorschlages zu beschreiten. Denn es würde dadurch zwar den Jesuiten die volle geistliche Beeinflussungsmöglichkeit gegeben und auf der anderen Seite bliebe doch für die agitatorischen Bedürfnisse des Zentrums das Gesetz als solches bestehen.

Sicherlich ist es übertrieben, wenn man Herrn Bachem nachsagt, daß die Kölner in Wahrheit die Jesuiten garnicht zurücksehnen, da gerade sie wahrscheinlich die schärfsten Gegner der Kölner Richtung sein würden und daß daher Herr Bachem durch ihre gesetzlich beschränkte Zulassung für das geistliche Gebiet ihre aktive politische Betätigung für alle Zeiten verhindern wolle. Aber zweifellos liegen die Dinge doch so, daß Herr Bachem durch sein vorgeschlagenes Tauschgeschäft einen politischen Vorteil für die Stellung seiner Partei erzielen möchte. Das muß unter allen Umständen mißtrauisch machen. Wir glauben nicht, daß von Nichtzentrumsseite ein Notantrag im Sinne der Bachemschen Vorschläge eingebracht werden wird. Stellt ihn aber die Zentrumspartei selbst, so ist es sehr fraglich, ob er Annahme finden wird. Die Sozialdemokratie hat zwar seinerzeit dem Zentrumsantrage auf völlige Aufhebung des Jesuitengesetzes zugestimmt, bei ihrer scharf ausgeprägten prinzipiellen Haltung erscheint es aber mehr als zweifelhaft, daß sie einem solchen Notantrage ihre Zustimmung geben würde. Damit aber wäre schon die Aussicht für eine Mehrheit für den Antrag geschwunden. Inwieweit im Abgeordnetenhause sich Konservative und Zentrum zu einer Beeinflussung der preußischen Bundesratsstimmen zusammenfinden werden, kann man in Ruhe abwarten. Herrn Bachem leitet bei seinem Vorschlage offenkundig nicht nur die Abschwächung der scharfen Oppositionsstellung des Zentrums, sondern er möchte wohl auch Mittel und Wege finden, die alte schwarz-blaue Kampfgemeinschaft zu rekonstituieren. Und das muß unter allen Umständen gegen seine Vorschläge mißtrauisch machen.

Deutsches Reich.

Die Kronprinzen-Telegramme.

Die Vossische Zeitung schreibt: „Wie uns von absolut zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, entsprechen die angeblichen Kronprinzentelegramme nach Zabern in der von mehreren Blättern wiedergegebenen Fassung in keiner Weise dem Wortlaut. Als der Kronprinz von den Auslassungen der Presse über seine Stellungnahme zu den Vorgängen in Zabern Kenntnis erhielt, äußerte er sich dahin, sein Standpunkt sei allerdings daß der Offizier vor Insulten geschützt werden müsse, aber seine Auffassung sei nicht die, daß dies mit ungesetzlichen Mitteln geschehen dürfte. Er sei geradezu entrüstet darüber, daß man mit Fälschung rein privater Aeußerungen ihm ein Eingreifen in eine schwebende Angelegenheit andichte und ihm unterstelle, er sei für eine Willkürherrschaft. Er habe die Meinung, daß die Gesetze, gleichgültig von wem auch immer, geachtet werden müßten.

*

Von zuständiger Stelle ist, das offiziöse Wolff-Bureau zu der Erklärung ermächtigt, daß die Angaben des „Figaro" über ein Telegramm des Kronprinzen an Enver Bey völlig erfunden sind. Der Kronprinz richtete weder ein Telegramm des im Figaro angegebenen Inhalts noch überhaupt ein Telegramm an Enver Bey.

Fortschrittliche Volkspartei und Wirtschaftspolitik.

In einer Versammlung, die Dr. Wiemer in diesen Tagen vor seinen Wählern in Barel hielt, besprach er auch die Stellung der fortschrittlichen Volkspartei zur Wirtschaftspolitik. Er führte dazu nach dem Bericht der „Nachrichten für Stadt und Land" u. a. aus: „Leider befinden wir uns in einem Zustande abflauender Konjunktur. Die Dinge sehen nicht allzu rosig aus. Das macht sich auch bemerkbar in der Abnahme des Verkehrs. Die Hauptausgabe des Reichstages wird die Vorberettung der neuen Handelsverträge sein. Die wirtschaftlichen Organe haben schon mobil gemacht. Wir wollen Handelsverträge, und zwar gute Handelsverträge. Der frühere Reichskanzler Fürst Bülow hat in seiner jüngsten prächtigen Rede gesagt, es sei der alte Fluch der deutschen Politik, daß das Sonderinteresse dem Gemeinwohl vorangestellt wird. Wir haben stets zunächst das Gemeinwohl im Auge gehabt. Wir wollen Handelsverträge, die das Prinzip „leben und leben lassen" wahren. Wir wollen Handelsverträge, unter denen sich alle Berufskreise wohlfühlen, Landwirtschaft, Handel und Industrie, Handwerk und Arbeiterschaft. Von unserer Seite wird schon in nächster Zeit Gelegenheit gegeben werden, daß all die Landwirtschaftsfragen im Reichstage aufgerollt werden. Die Reichsregierung hat vor kurzem wichtiges Material herausgegeben, das unanfechtbar ist und unsere Auffassung vollständig stützt, daß die Landwirtschaft und besonders die viehzuchttreibende Landwirtschaft unter der heutigen Wirtschaftspolitik benachteiligt wird. Wir werden das beweisen entgegen den Agrariern, entgegen dem Bunde der Landwirte, entgegen den Konservativen. Der Getreidebau wird künstlich erweitert. Wir treten ein für innere Kolonisation, Arbeitskräfte müssen angesiedelt werden."

Der Prozeß Reuter

spitzt sich immer mehr zu einem Zweikampf zwischen Militär und Zivilverwaltung zu, und die erregten Szenen, die sich dabei ereignen, können nur aufs neue dazu beitragen, die Verwaltungsanarchie, die in den Reichslanden besteht, zu charakterisieren. Hinsichtlich der „Unruhen" wird trotz aller Widersprüche in den Aussagen immer offensichtlicher, daß ein Grund zum militärischen Einschreiten absolut nicht gegeben war und das Verhalten Reuters daher jeder Rechtsgrundlage entbehre.

Eine Ungeheuerlichkeit.

Wie man der „Täglichen Rundschau" schreibt, hat das Schöffengericht Berlin-Tempelhof in einer Strafsache wegen Diebstahls es abgelehnt, auf die eidliche Aussage zweier im übrigen einwandfreier Zeugen den Angeklagten zu verurteilen, weil beide Zeugen angaben, konfessionslos zu sein. Das Gericht erklärte, es könne nicht wissen, welche Bedeutung der Eid noch für die konfessionslosen Zeugen haben könnte, und beschloß aus diesem Grunde die Sache zu vertagen, und die Leumundszeugen des Angeklagten zu hören. Selbst die reaktionäre „Tägliche Rundschau" protestiert mit scharfen Worten gegen dies Vorkommnis, das, wenn es sich bestätigen sollte, kaum noch mit parlamentarisch zulässigen Worten gebührend gekennzeichnet werden könnte. Die „Welt am Montag" äußert sich noch: Konfessionslose vom Gericht als minderwertig gekennzeichnet? Da hört wirklich alles auf! Hat sich das Gericht die Konsequenzen klar gemacht? In Groß-Berlin sollen im Laufe des Dezember fast 30 000 Menschen aus der Landeskirche ausgetreten sein. Die konfessionslosen Zeugen werden also in Zukunft sehr zahlreich sein. Will man sie sämtlich für unglaubwürdig erklären? Oder will man nicht lieber endlich den einzig vernünftigen Schritt tun, und den religiösen Eid abschaffen, der, wenn er einem Atheisten abgenötigt wird, von dem Schwörenden als Gewissenszwang und von den Frommen als Blasphemie empfunden werden muß?

Ein Ausschuß deutscher und französischer Parlamentarier.

An deutsch-französischen Annäherungsbestrebungen hat es hüben und drüben der Vogesen nie gefehlt: nur waren sie mehr platonischer als „herzlicher" Natur, und vor allem mangelt es ihnen an der nötigen Energie, von theoretischen Erwägungen zu praktischen Taten überzugehen. Jetzt scheint aber ein Kristallisationspunkt für ernsthafte Annäherungsversuche geschaffen zu sein. Die Konferenz deutsch-französischer Parlamentarier, die am Pfingstsonntag 1913 in Bern auf Einladung schweizerischer Nationalratsmitglieder aller schweizerischen Parteien zusammentrat, hatte beschlossen, ihr Bureau als ständigen Ausschuß zu konstituieren mit dem Recht der Zuwahl. Das ist nun in endgültiger Weise geschehen. Der deutschen Gruppe des Ausschusses gehören an: Belze, Bolz, Bollert, David, Fischbeck, Frank, Gothein, Haase, Haeggy, Haußmann, Ledebour, Liesching, v. Liszt, Müller-Meiningen, Pfeifer, Ricklin, Scheidemann, Weill, der französischen u. a.: d'Estournelles de Constant, Augagneur, Jaures, Marcel Sembat, A. Thomas. Der Gesamtausschuß besteht aus 39 Mitgliedern und zwar aus sieben Senatoren, vierzehn Deputierten und achtzehn Reichstagsabgeordneten. Vorsitzender der deutschen Gruppe ist Conrad Haußmann; an der Spitze der französischen steht d'Estournelles de Constant.

Parlament und Bürokratie.

Mit den staatsbürgerlichen Rechten unserer Beamten ist es bekanntlich eine heikle Sache. Soweit ihnen solche formell zuerkannt sind, suchen die jeweilig Vorgesetzten ihre Untergebenen oft praktisch an deren Wahrnehmung zu verhindern, sobald ihnen solche unbequem ist. Mit starrer Hartnäckigkeit wird vor allem darauf geachtet, daß zwischen Beamten und Parlamentariern keine unmittelbaren Beziehungen unterhalten werden. Um die Beamten ja vor jeder Ansteckungsgefahr zu schützen, sucht man die Parlamentarier von ihnen auch in ihrer amtlichen Tätigkeit möglichst fernzuhalten. Das ist in Sachsen jetzt selbst den konservativen Mitgliedern der Zweiten Kammer zu bunt geworden. In einer der letzten Landtagssitzungen hatte sich ein konservativer Abgeordneter darüber beschwert, daß er zu einer Beratung über Eisenbahnangelegenheiten seines Bezirkes nicht zugezogen worden sei. Darauf erklärte der Minister des Innern Graf Vitztum, daß eine Ministerialverordnung den Beamten verbiete, direkt mit Abgeordneten zu verhandeln. Die Konservativen übten sofort an dieser Erklärung Kritik. Sie soll nach Wiederaufnahme der Verhandlungen erneut zur Sprache kommen. Inzwischen hat der erste Vizepräsident der Zweiten Kammer, Geheimrat Opitz sich in der Presse näher mit der Antwort des Ministers auseinandergesetzt. Er betont dabei mit Recht, daß es auf eine zutage liegende Verkennung staatspolitischer Realitäten und ihrer Anforderungen an die Staatsverwaltung hinauslaufen würde, wenn man öffentliche Angelegenheiten unter Ablehnung jeder Beteiligung der Interessenten und insbesondere sich hierbei zur Verfügung stellender Ständemitglieder in bureaukratischer Abgeschlossenheit erledigen wollte. Jedenfalls widerspreche eine allgemeine Anweisung der Behörden, jede Auskunftserteilung an Mitglieder der Ständeversammlung abzulehnen, weder dem Interesse des Staates noch auch der Praxis. Es ist anzunehmen, daß die anderen Parteien dem Führer der Konservativen zustimmen werden und der sächsischen Regierung wird dann wohl nichts anderes übrig bleiben, als von ihrem starren System in dieser Frage abzuweichen.

Ueber den Zionismus.

In einem Aufsatz über den Zionismus und die deutschen Juden in der „Hilfe" bespricht Dr. Eugen Katz auch die Bestrebungen der Zionisten: in Jerusalem eine hebräische Universität zu gründen, sowie ihren fanatischen Kampf für die hebräische Sprache in dem vom Hilfsverein der deutschen Juden in Haifa gegründeten Technikum. Dr. Katz faßt sein Urteil über den Zionismus wie folgt zusammen: „Aus alledem geht hervor, daß der Zionismis das getreue Widerspiel der antisemitischen Bewegung bildet. Anstatt die Ostjuden ihrer in langer Unterdrückung erworbenen Besonderheiten zu entkleiden und sie zu europäischer Kultur und Arbeitsweise zu erheben: hat der Zionismus die Tendenz, die deutschen Juden auf östliches Niveau herabzuziehen. Die deutschen Juden verlangen auf Grund ihrer ganzen Geschichte, daß sie die verfassungsmäßig ihnen zustehende Gleichberechtigung voll erhalten — die Zionisten schreiben in ihren eigenen Blättern und auch in anderen, die Juden seien in der Tat ein Fremdkörper in Deutschland .... Jede im Wesen zionistische Unternehmung ist daher im Grunde ein Baustein zur freiwilligen Aufrichtung eines neuen Ghettos."

Der bayerische Ordens- und Titelregen,

der aus Anlaß der Königskrönung niedergegangen ist, findet im „Fränkischen Kurier" eine eingehende Besprechung. Das führende bayrische Blatt der Fortschrittlichen Volkspartei schreibt u. a.:

Eine objektive Würdigung all der Auszeichnungen, die an Mitglieder der beiden Häuser des bayrischen Landtages verliehen worden sind, läßt erkennen, daß beinahe demonstrativ alle Persönlichkeiten außer dem Spiel gelassen wurden, die bei gewissen Entscheidungen, die in den letzten Monaten im Vordergrund des Interesses standen, ein gewichtiges Wort mitzureden hatten. Man vermißt Dr. Pichler und Lerno in der Liste — und eine berühmte nordbayrische Stadt wird sich noch länger damit abfinden müssen, daß sie einen bürgerlichen Oberbürgermeister hat. Man wird in allen Lagern diese Enthaltsamkeit gegenüber den politischen Persönlichkeiten gutheißen. Die Ratgeber des Königs haben in diesem Punkt ihren Herrn wohl beraten. Um so befremdlicher wirkt es, daß nicht nach allen Seiten hin die gleiche weise Mäßigung bewahrt wurde. Mußte es sein, daß fünf von den sieben Gliedern des Staatsministeriums sobald schon wieder Auszeichnungen empfingen? Daß der junge Adel der Häuser Thelemann und Breunig sobald die Ewigkeitstaufe empfing? Daß der größte Sohn des freiherrlichen Geschlechts derer v. Hertling gerade jetzt in den Grafenstand versetzt wurde? Orden und Titel nach ihrem Gutdünken zu verleihen ist ein unbestreitbares verfassungsmäßiges Recht der Krone. Wir tasten dies Recht nicht an, wenn wir konstatieren, daß die berufenen Ratgeber des Königs nicht in allen Stücken glücklich ihres Amtes gewaltet haben. Vergleiche liegen zu nahe. Als die Freiherren v. Crailsheim und v. Feilitzsch seinerzeit die Grafenwürde erlangten, waren sie ungefähr ebenso viel Jahrzehnte im Amt, als der neue Graf Hertling Jahre. Der Anlaß übrigens war der 80. Geburtstag ihres königlichen Herrn. Herr v. Podewils ward nach siebenjähriger Ministertätigkeit, der aber mehrere Jahrzehnte sehr verdienstvollen Wirkens in der diplomatischen Karriere vorangegangen waren, am 90. Geburtstage des Prinzregenten Luitpold mit der neunzackigen Krone geschmückt. Freiherr von Hertling dagegen wird im 23. Monat seiner Ministerlaufbahn zum 69. Geburtsfeste seines Königs mit dem Grafentitel beschenkt. Man könnte sich beinahe versucht fühlen, noch eine andere Parallele zu ziehen. Der ehemalige preußische Ministerpräsident Herr v. Bismarck erfuhr seine erste Standeserhöhung nach dem Krieg von 1866. Oesterreich war niedergerungen und mit den süddeutschen Staaten ein Friede geschlossen, der den Weg ebnete für das kommende einige Reich. Nun — Herr v. Hertling hat ja auch kurz vor Torschluß Siege erfochten: Lerno niedergerungen und den Geist Malsens aus dem Felde geschlagen. Wieviel freilich davon sein Verdienst ist, wissen außer Herrn v. Pichler nur wenige; aber der Passauer Dompropst wird ihn nicht hindern, das neue Königtum und die Stärkung der königlichen Finanzen als sein ureigenstes Verdienst zu buchen. Und so darf der Sieger über Lerno (und dank Breunigs Hilfe auch über Lutz und Eisenberger) sich nun Graf v. Hertling heißen. Nein, die berufenen Berater des Königs haben nicht in allen Stücken glücklich gewaltet.

Izzet Pascha Fürst von Albanien.

Der gewesene türkische Kriegsminister Izzet Pascha soll nach Meldungen aus Valona an der Spitze eines Expeditionskorps nach Albanien unterwegs sein, um die Regierung an sich zu reißen. Mehrere Schiffe mit Waffen seien bereits nach Albanien unterwegs, um eine Landung an irgend einem Punkte der albanischen Küste vorzunehmen. Kreise, die der internationalen Kommission nahe stehen, dementieren das Gerücht nicht und erklären sogar, daß Essed Pascha und der Präsident der provisorischen albanischen Regierung Ismael Kemal Bei mit Izzet Pascha in Verbindung stehen, ohne allerdings untereinander besondere Abmachungen getroffen zu haben. Die bevorstehenden Ereignisse dürften vermutlich eine Verschiebung der Ankunft des Prinzen zu Wied in Albanien bewirken. Oesterreichisch-ungarische Kriegsschiffe seien schon auf dem Wege nach Albanien, um der dem Prinzen Wied ergebenen Bevölkerung Waffen zur Verfügung zu stellen. Unser beistehendes Bild zeigt den neuesten Anwärter auf dem, allem Anschein nach, recht dornenvollen Thron Albaniens. Izzet Pascha war vor seiner Tätigkeit als Kriegsminister nach der Ermordung Nasim Paschas Generalissimus der türkischen Armee, vermochte jedoch sichtbare Erfolge nicht zu erzielen, da der Friedensschluß, dem anscheinend sehr ehrgeizigen Mann einen Strich durch seine strategische Rechnung machte.



Die „blutschwitzende Heilige" von Laibach.

Wien, 6. Januar.

Vor dem Landesgericht zu Laibach fand gestern die Verhandlung in dem Betrugsprozeß statt, der vor einigen Monaten in Form von Interpellationen den Landtag in Krain und auch das österreichische Abgeordnetenhaus beschäftigt hatte. Angeklagt war die ehemalige Magd Johanna Jerosse, die zuerst im Kapuzinerkloster in Fiume, später im Pfarrhof in Wodica bei Laibach als „Heilige" auftrat. Sie geriet an bestimmten Tagen jeder Woche in Verzückungszustände, wobei sie an Kopf, Brust, Händen und Füßen an jenen Körperstellen, wo sich die Wundmale Christi befunden haben, Blut schwitzte. Das Auftreten dieser „Heiligen" rief förmliche Wallfahrten der Bevölkerung hervor, wobei zahlreiche Gläubige um größere Geldbeträge geprellt wurden. Ein Laibacher Fiaker ertappte die Jerosse eines Tages dabei, als sie in einem Schlachthaus frisches Kalbsblut holte, das sie zu ihren Vorführungen benötigte. Die Angeklagte behauptete in der Verhandlung, sie sei vor vier Jahren als Magd in einem Benediktinerkloster von einer Nonne zur Darstellung ihrer Verzückungszustände und des angeblichen Blutaustritts beredet worden. Die Verhandlung ergab, daß der Sarajewoer Erzbischof Stadler die Angeklagte in Fiume besucht hatte. Auch der Laibacher Fürstbischof Jaglic wohnte einer Vorführung bei und stellte der Angeklagten einen Empfehlungsbrief aus. Bei den Wallfahrten nach Wodica mußte oft ein großes Gendarmerieaufgebot die Ordnung aufrechterhalten. Einen Teil des ihr von den Gläubigen für das Lesen von Messen gegebenen Gelder lieferte sie an das Salesianerkloster in Laibach ab. Mit dem angeblichen Blut der „Heiligen" wurde von der leichtgläubigen Bevölkerung ein schwunghafter Handel betrieben. Viele Leute nahmen in Flaschen das Wasser, in dem die blutige Wäsche der Jerosse gewaschen wurde, mit. Die Angeklagte erhielt zehn Jahre schweren Kerker.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, den 8. Januar.

—: Dortmunder Stadtanleihe. Durch auswärtige Zeitungen erfahren wir, daß von der alten unter Führung der Disconto-Gesellschaft stehenden Bankgruppe 8 Millionen Mark 4prozentige Dortmunder Stadtanleihe freihändig zu knapp 93 Prozent zwecks demnächstiger Zeichnung übernommen worden sind.

—: Berichtigung. Witwe Hilbck hat ihr Hausgrundstück Ecke Arndt-Hohenzollernstraße nicht für 800, sondern für 80 000 Mark an einen hiesigen Ingenieur verkauft.

—: Der Westfälische Lehrerverein hält am 15. April in Altena eine Vertreterversammlung ab. Zur Verhandlung stehen die Leitsätze zum Verbandsthema betreffend Veräußerlichung der Schularbeit. Stadtschulinspektor Dr. Kaiser und Lehrer Topp (Dortmund) halten Vorträge. Das Schulmuseum und die Burg Altena werden besichtigt.

—: Der Gerichtskassenkontrolleur Grote ist von hier nach Arnsberg als Gerichtskassenrendant versetzt worden.

—: Die Versteuerung der Automaten und Musikwerke hat, wie das Kgl. Hauptzollamt zu Dortmund in heutigen Inseratenteil bekanntmacht, im Monat Januar 1914 zu erfolgen. Die Unterlassung der Versteuerung zieht die gesetzlichen Strafen nach sich.

—: In den Personalverhältnissen des Kgl. Eisenbahn-Abnahmeamts hier sind folgende Aenderungen eingetreten: Versetzt sind: Regierungsbaumeister Dr. ing. Wagner nach Duisburg, als Vorstand des in Weddau errichteten neuen Werkstättenamtes, Betriebsingenieur Pimpo nach Bochum, techn. Eisenbahn-Sekretär Kösling nach Danzig. Dem Abnahmeamte wurden überwiesen: Regierungsbaumeister Wagner, bisher beim Maschinenamt 1, hier, Betriebsingenieur Ost, bisher beim Werkstättennebenamt in Langenberg, Oberbahnassistent Möllmann, bisher beim Werkstättenamt 2, hier.

—: Ueber Kinderhandel in Deutschland wird auf Veranlassung des hiesigen Vereins Vortrupp am 19. Januar im Gewerbevereinssaale die bekannte Vorkämpferin für Frauen- und Kinderwohl Polizeiassistentin a. D. Schwester Henciette Arendt aus Suttgart sprechen. Sie wird die erschreckendsten Dunkelheiten zeitgenössischer Kultur mit dem ihr eigenen Scharfblick zeichnen und vornehmlich aus den erfahrungsreichen Erlebnissen als Polizeiassistentin Material zusammentragen, bis es sich zu einer furchtbaren Anklage gegen unsere Zeit rundet. Aber daneben wird sie auch erzählen, wie sie es verstanden hat, aus dem Dunkel dies und jenes Pflänzlein jungen menschlichen Lebens herauszuretten für die arbeitsfrohe Begeisterung des gesunden Lebens. Natürlich viel zu wenig im Verhältnis zu der Zahl, die da jährlich stirbt und verdirbt und verhandelt wird. Die hiesige Vortruppgruppe gibt dies den an der Frage interessierten Kreisen und Vereinen mit dem Bemerken bekannt, daß Vereinen eine Ermäßigung des auf 1 Mark bezw. 50 Pfg. festgesetzten Eintrittspreises gewährt wird. Die Mitglieder des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei, die den Vortrag der Schwester Arendt, die über 1100 der geretteten Kinder verpflegt, zu besuchen gedenken, wolle ihre Absicht unverzüglich dem Redakteur unseres Blattes Max Sonnemann kund geben, der dann für Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen sorgen wird.

—: Kronenburg. Das 15. Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters wird sich wieder unter Leitung Georg Hüttners abwickeln. Als Hauptwerk des morgigen Abends ist die 4. Symphonie in Es-dur von Bruckner zu nennen. Das Werk war schon des Oefteren von vielen Seiten verlangt worden, somit wird der Wunsch vieler Konzertbesucher erfüllt. Weiter ist die Balletszene von Hellmesberger, die nach einer Mahseder-Etude geschrieben ist, vorgesehen. eine Komposition, die stets allseitigen Interesse begegnet. Der 2. Teil bringt Werke von Richard Wagner aus „Tristan", „Lohengrin und den „Meistersingern."

—: Westfälisches Musikseminar (Holtschneider Musikschule). In das Lehrer-Kollegium des Westfälischen Musik-Seminars, verbunden mit der Holtschneider-Musikschule, sind eingetreten: Herr Pianist Josef Knülmann, Schüler von Professor Friedberg aus Köln und Herr Organist Otto Heinermann, Schüler des Leiters des Seminars. — Herr Hasenow wird den Laien- und Guitarre-Unterricht übernehmen, während mit einem hervorragenden Cellisten in den nächsten Tagen die Verhandlungen wegen Eintritt als Lehrer abgeschlossen werden.

—: Oeffentlicher Gewerbevereins-Vortrag. Der für heute Abend vom Gewerbeverein angekündigte Experimentalvortrag hat eine kleine Aenderung erfahren. Der Herr Redner wird zunächst nicht über die „Chemie der Küche", sondern über die „Chemie des täglichen Lebens" sprechen und seine Ausführungen durch zahlreiche Experimente erläutern.

—* Die „Künstlerklause" beging am Dreikönigstage ihre traditionelle Weihnachtsfeier. Also etwas verspätet, dafür aber um so schöner. Fünfzehn Kinder, die beschеert wurden, ihre Mütter, eine Anzahl Stammgäste, die das Jahr über die Büchse füllen helfen und so das Ehepaar v. Scheidt bei seinem menschenfreundlichen Werk unterstützen, und eine Anzahl bei der Feier mitwirkender Kräfte, waren gleichsam zu einer großen Familie vereinigt. Jeder Junge erhielt einen guten Anzug, jedes Mädchen ein hübsches Kleid, außerdem bekam jedes Kind Unterzeug, Taschentücher, Mütze, Spielsachen, ein Paar Schuhe, Strümpfe, Bilder- und sonstige Bücher, selbstverständlich auch die obligaten Aepfel und Nüsse. Die Frauen bekamen einen großen Rinderbraten, ein saftiges, schmackhaftes Brot, ein Säckchen Mehl, 50 Pfund Kartoffeln, Wurstwaren, Hülsenfrüchte, Kaffee, 1 Zentner Kohlen usw. Herr v. Scheidt und Frau Kapellmeister Hampf sangen, Herr Nordhaus spielte, Herr Dr. Lütgenau und Herr Middendorf vom Stadttheater redeten, und alle erlebten einen reizenden Abend. Nächstes Jahr Wiederholung!

—: Karnevalistische Festlichkeiten. — Nachdem die Karnevalssaison eröffnet ist, sei erneut darauf hingewiesen, daß die Erlaubnis zur Abhaltung von öffentlichen karnevalistischen Festlichkeiten nach dem Fastnachts-Dienstag nicht mehr erteilt werden darf.

—* Hauptarbeitsnachweis Dortmund. (Arbeitsnachweis der Stadt und der Handwerkskammer Dortmund). Geschäftsstelle für ungelernte Arbeiter, (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Dezemb. 1913 meldeten sich 933 Arbeitssuchende, 518 offene Stellen wurden angemeldet und 375 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für Handwerksgesellen und Lehrlinge (Arbeitsnachweis der Handwerkskammer). Im Monat Dezemb. 1913 meldeten sich 1241 Arbeitssuchende, 523 offene Stellen wurden angemeldet und 364 Stellen besetzt. Geschäftsstelle für Hotel- und Restaurationspersonal (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Dezemb. 1913 meldeten sich 640 Arbeitsuchende, 610 offene Stellen wurden angemeldet, und 570 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für das Baugewerbe (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Dezemb. 1913 meldeten sich 275 Arbeitsuchende, 105 offene Stellen wurden angemeldet und 70 Stellen wurden besetzt. Geschäftsstelle für weibliche Personen (Städtischer Arbeitsnachweis). Im Monat Dezemb. meldeten sich 186 Stellensuchende, 186 offene Stellen wurden angemeldet und 87 Stellen wurden besetzt.

—* Städtische Schreibstube in Dortmund. In der städtischen Schreibstube für Stellenlose Brüderweg 38 wurden im Monat Dezemb. 1913 angefertigt: 51220 Adressen, 3158 Seiten Abschriften und 4383 Seiten Vervielfältigungen. Es wurden in der Schreibstube 10 Schreiber 958 Stunden bei einem Stundenlohn von durchschnittlich 37 Pfg. beschäftigt. Außerdem wurden 24 Schreiber 3730 Stunden außerhalb der Schreibstube bei Geschäftsleuten usw. beschäftigt, was einer Gesamtleistung von 586 Tagen entspricht. Geschäfts- und Privatleute, die Schreibarbeiten zu vergeben haben und denen geeignete Kräfte nicht zur Verfügung stehen, werden gebeten, sich der Schreibstube, die bekanntlich stellenlosen Schreibern und Kaufleuten vorübergehende Beschäftigung gewährt, zu bedienen.

—: Belohnung für Lebensrettung. Der Regierungspräsident in Arnsberg hat dem Rangierführer Karl Plaßmann für die von ihm am 15. August 1913 bewirkte Rettung eines Arbeiters vom Tode des Ertrinkens in der Emscher eine Geldbelohnung bewilligt.

—: Hühnerdiebstahl. Dem Landwirt Kresker, Huckarderstraße 156 wohnhaft, sind in der Nacht zum 7. dieses Monats gegen 1 Uhr durch Einbruch ca. 30 Hühner aus dem Stall gestohlen worden. Die Verfolgung der Täter war ohne Erfolg.

—: Einbruch. In der Nacht zum Mittwoch wurde in das Gemüsegeschäft Kleine Heimstraße 3 eingebrochen. Die Diebe sind von einem Schutzmann bis zur unteren Uedelgönne verfolgt worden, ohne daß sie festgenommen werden konnten.

—: Die Ausländer in Dortmund. Am Schlusse des vergangenen Jahres waren im hies. Stadtbezirk 223 Russen, 1714 Oesterreich-Ungarn, 741 Italiener, 42 Belgier, 1057 Niederländer und 113 sonstige Ausländer wohnhaft.

—: Prüfung der Ziehhunde. Vor einigen Tagen wurden die hier polizeilich zugelassenen Ziehhunde durch den Herrn Kreistierarzt Eickenbusch auf ihre Brauchbarkeit untersucht. Alle zugelassenen 63 Ziehhunde wurden für brauchbar befunden.

—: Festgenommen wurden vom 6. bis 7. Januar zwei Personen wegen Diebstahls, je eine wegen Unfugs, Straßenraubs, auf Grund Haftbefehls, und Steckbriefs; außerdem wurden zwei Personen in Schutzhaft genommen.

—: Einbruchsdiebstähle. In der Weberstraße wurde eine Schreinerei erbrochen. Die Diebe haben sich Arbeitskleidung und mehrerer Werkzeuge angeeignet. — In der Bülowstraße haben sich Diebe in einem Hühnerstall Eingang verschafft und mehrere Hühner entwendet. — Im nördlichen Stadtteil ist in einer Pfandleihanstalt ein Einbruchsdiebstahl verübt worden; gestohlen wurden ca. 60 goldene und silberne Damenuhren.

—: Zugelaufen. Auf dem hiesigen Fundbüro wurden als zugelaufen angemeldet: ein brauner Jagdhund und drei deutsche Schäferhunde.

Eving, 7. Jan. Im Verlaufe eines zwischen den Schülern Alfred Nolte und Alfred Baumgart stattfindenden Streites trat vor mehreren Wochen letzterer den Schüler Nolte mit dem Fuß in die rechte Hüftengegend. Nach einigen Tagen trat Entzündung der verletzten Stelle ein, so daß die Aufnahme des Knaben in das hiesige Krankenhaus erfolgen mußte. Hier wurde er einer Operation unterzogen. Eine neue Entzündung führte jetzt den Tod des Schülers herbei.

* Hörde, 8. Januar. Verliehen wurde der Rote Adlerorden 4. Klasse dem Amtsanwalt Zickel-Hörde.

* Schwerte, 7. Januar. An der Königsstraße wird demnächst ein neues Schulgebäude — Kaiser-Wilhelm-Schule errichtet werden. Ein größeres Grundstück ist bereits im vorigen Sommer von der Stadt angekauft worden. Der Schulbau, der sich bei der steigenden Schülerzahl schon seit längerer Zeit als eine unbedingte Notwendigkeit herausgestellt hat, soll noch in diesem Herbst bezugsfähig werden. Gleichzeitig soll neben der Schule ein großer Platz zur Ausübung jeglichen Sports für Zwecke der Jugendpflege angelegt werden. — An der Theodorstraße, an der das Nickelwerk im vergangenen Sommen ca. 30 hübsche, im Landhausstil gehaltene Ein- und Zweifamilienhäuser für seine Beamten und Arbeiter errichtete, sollen im Laufe des Frühjahrs noch 30 weitere derartige Häuser erbaut werden.

* Hennen, 7. Januar. Seit Freitag voriger Woche wurde der 85 Jahre alte Invalide Johann Schröder vermißt. Der alte Mann war fortgegangen, um seine Pension abzuheben: auf diesem Wege ist er geblieben. Gestern Nachmittag wurde er als Leiche auf einem Feld unweit des Dorfes aufgefunden. Der alte Mann ist jedenfalls vom Wege abgekommen, vor Erschöpfung zusammengebrochen und sodann gestorben.

* Court, 7. Jan. Durch Steinfall aus dem Hangenden wurde heute mittag auf der hiesigen Zeche gegen Ende der Morgenschicht dem Bergmann Ruschmüller das Rückgrat zerschlagen. Der Bedauernswerte dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Von der Möhnetalsperre, 7. Jan. Die Umfassungsmauern des großen Elektrizitätswerkes am Fuße der Möhnetalsperre sind nunmehr fertiggestellt. Die elektrische Anlage soll die in dem Stauinhalt der Sperre enthaltene Kraft ausnutzen und in elektrischen Strom verwandeln. Die jährliche Stromerzeugung dieses Werkes wird etwa 12 Millionen Kilowattstunden betragen. Es werden vier große Drehstromerzeuger von je 1200 Kilowatt — das entspricht einer Leistung von ungefähr 1800 P. S. — aufgestellt, die durch eine eigenartige Kombination von Turbinen angetrieben werden und hier zum ersten Male zur Verwendung kommen. Die bei hohem Gefälle allein arbeitenden Hauptturbinen werden bei kleinem Gefälle durch Zusatzturbinen unterstützt. Da die Gefälle verhältnismäßig gering sind — 32 bis 15 Meter — müssen die Turbinen, um eine Höchstleistung von 1800 P. S. aufzubringen, gewaltige Wassermengen in der Sekunde verarbeiten. Infolgedessen weisen auch die Turbinen, Zuleitungen, Gehäuse und Abläufe große Dimensionen auf. So besitzt das Spiralgehäuse, das das aus den in der Sperrmauer liegenden Rohren ausströmende Wasser dem Turbinenrade zuzuführen hat, einen runden Einlaufsstutzen von 1.20 Meter Weite, einen größten Durchmesser von 4.60 Meter und ein Gewicht von 10 000 Kilogramm. Dieses Gehäuse sowie die gesamte Turbinenanlage gehören mit ihren außergewöhnlichen Dimensionen wohl zu den größten ihrer Art.

Sprockhövel, 7. Jan. In den Nachschwaden eines Sprengschusses sind die Bergleute W. Aufermann und G. Kickuth erstickt. Man fand sie an ihrer Arbeitsstelle tot.

Bottrop, 7. Jan. Ein 20jähriger österreichischer Bergmann war mit einem hiesigen 18jährigen Mädchen verlobt. Als der Vater gestern betrunken nach Hause kam und seine Tochter mißhandelte, wollte der junge Mann vermittelnd eingreifen. Er erhielt dabei einen Stich und starb an Verblutung.

Weidenau bei Siegen, 7. Jan. Erfroren aufgefunden wurde im nahen Hainchen der Arbeiter Schneider von dort. Er hatte vor ein paar Tagen einen Soldaten zur Bahn begleitet und war später allein nach Hause gegangen. Auf diesem Wege muß sich der Mann verirrt haben und vor Müdigkeit zusammengesunken sein. Mehrere Tage wurde Sch. vermißt, bis man ihn jetzt als Leiche fand.

* Elberfeld, 7. Jan. Der Kaiser hat von der vom Geh. Kommerzienrat Rudulf vom Baum in Elberfeld gemachten Stiftung der Stadt Elberfeld 40 000 Mark, sowie der übrigen Rheinprovinz ebenfalls 40 000 Mark für Bestrebungen der Jugendpflege zur Verfügung gestellt.

* Elberfeld, 7. Jan. In Anwesenheit der Oberbürgermeister von Elberfeld und Barmen fand eine Sitzung der Vertreter der beiden Städte statt, in der der Bau eines Krematoriums beschlossen wurde.

* Sterkrade, 7. Jan. Der Bergmann Heinrich Schmitz von hier schoß ohne jedlichen Grund aus einem Giebelfenster auf zwei friedlich des Weges kommende Bergleute. Einer von diesen, Johann Jansen, erhielt einen Schuß ins Herz, der nach einigen Minuten den Tod des Mannes herbeiführte. Sein Begleiter Frericke wurde durch einen Streifschuß leichter verletzt. Der Täter kam sofort in Haft.

* Düsseldorf, 7. Januar. Die Stadtverordneten beschlossen die sofortige Vornahme der Notstandsarbeiten für die Arbeitslosen.

Bonn, 6. Jan. Im Hofe der hiesigen Husarenkaserne belustigten sich einige Unteroffiziere damit, mit einem Wagen, auf dem sie Gerätschaften befördert hatten, in schnellem Tempo herumzufahren. Bei einer Schwenkung kippte der Wagen um und fiel auf den 21jährigen Unteroffizier Rieck aus Bonn, der dabei so schwere innere Verletzungen erlitt, daß er im Garnisonlazarett starb.

Trier, 7. Jan. Zum Dompropst in Trier ist der bisherige Militäroberpfarrer Karl Mause in Hannover ernannt worden.

* Bingen, 7. Jan. Infolge des Tauwetters strömen gewaltige Wassenmassen zum Rhein und verursachen dessen schnelles Steigen. Es wurden bereits Vorkehrungen gegen das Hochwasser getroffen. Der Wasserstand der Nähe an der Eisenbahnbrücke bei Bingen beträgt 5 Meter.

* Mainz, 7. Jan. In Eisenbach im Taunus fand man in der Nacht auf den Dienstag, den Landwirt Peter Seck unter verdächtigen Umständen vor der Tür seines Hauses mit 2 Schußwunden im Kopfe tot auf. Jetzt ist unter dem Verdacht des Vatermordes dessen 23jähriger Sohn verhaftet worden. Vater und Sohn lebten seit Jahren in einem gespannten Verhältnis. In der fraglichen Nacht soll es auf dem Heimwege zwischen beiden zu einem Streit gekommen sein. Kurz nachher fielen im Hause zwei Schüsse. Der Sohn hat dann die Leiche des Vaters vor die Tür gelegt, um den Anschein eines Unglücksfalles zu erwecken. Im Keller des Hauses fand man ein mit Blut getränktes Tuch und auch die Hosen des jungen Seck zeigten Blutspuren.

* Kassel, 7. Jan. Der wegen Ermordung des königlichen Försters Knoche verhaftete Wilderer Fuhrmann, der heute am Tatorte gerichtlich vernommen wurde, legte ein vollständiges Geständnis ab. Er gibt an, daß er den Förster nicht habe erschießen sondern nur verletzen wollen, um seine Festnehmung zu vereiteln.

Konzert im Casino.

Dortmund, den 8. Januar.

Zwei auswärtige Künstlerinnen gaben am Dienstag Abend im Casino-Saale ein Konzert, das sich eines guten Besuches erfreute. Die Konzertsängerin Frl. Thyra von Ladiges aus Berlin und Pianistin Hedwig Schöll aus München bestritten in der Hauptsache das Programm. In Frl. v. Ladiges lernten wir eine Künstlerin bester Qualität kennen. Es sind sehr ausgiebige Stimmittel, die zur Verfügung stehen, und die gute Schulung, verbunden mit beseeltem, verständnisinnigem, Vortrage, ließen alle Gesänge zu hohem Genusse werden. Mit zartem Geschmack wurde Mozart, innig empfunden Schubert, feinzügig Brahms und Reger interpretiert. Das Publikum spendete für die aus echtem Künstlerempfinden quellenden Gaben herzlichen Beifall.

Die Pianistin Frl. Schöll spielte Kompositionen von Friedemann Bach, eine Beethoven-Sonate (op. 31) und die bekannte As-dur Ballade von Chopin. Wenngleich auch diese Künstlerin aus reichem Können schöpfte, und Proben ihrer technischen Fähigkeit sowie des Verständnisses für den Gedankeninhalt der zu reproduzierenden Werke gab, so standen — wenn man überhaupt zwischen beiden Damen einen Vergleich ziehen darf — ihre Darbietungen nicht auf der gleichen künstlerischen Höhe. Es liefen kleinere Auffassungsversehen wie auch technische Fehler unter. Trotzdem gestaltete sich der Gesamteindruck recht günstig und brachte auch dieser Künstlerin viel Beifall ein.

Das Vokalquartett des Kgl. Musikdirektors Holtschneider, der übrigens die Gesänge in bekannter Feinheit am Klavier begleitet hatte, brachte durch wohlgelungene Volksliedervorträge angenehme Abwechselung. Die Damen Gleixner und Lendrich und die Herren Hassenpflug und Wildt haben sich schon sehr gut eingesungen.

— bl. —

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 7. Januar.

Wegen Körperverletzung hatten sich die Bergleute Franz Scharfenort und Gustav Mulag aus Husen b. Courl zu verantworten. Am Abend des 8. September v. J. kam der Bergmann Albert Pegert mit einigen Bekannten von einer Geburtstagsfeier in Kaiserau, wo natürlich kräftig dem Alkohol zugesprochen worden war. Auf dem Heimweg kam es zwischen dem Bergmann Schwarz, der aus entgegengesetzter Richtung kam, und Pegert zu einem Streit, wobei die Parteien in den Chausseegraben fielen. Pegert glaubte der Angegriffene zu sein, er begab sich zu dem nächsten Polizeibeamten, konnte aber nichts ausrichten, weil der Beamte nicht zu Hause war. Er kehrte wieder um und traf an der Ecke der West- und Wilhelmstraße die Bergleute Scharfenot und Mulag, auf die er mit erhobenem Stock losging und rief: „Wollt Ihr auch noch was?" Pegert erhielt aber sofort von einem der Angegriffenen einen Schlag auf den Kopf, der recht verhängnisvoll wurde. Das Gehirn war durch den Schlag in Mitleidenschaft gezogen, Pegert verlor die Sprache und es trat eine rechtsseitige Lähmung des Körpers ein. Nach etwa drei Monaten besserte sich der Zustand, es ist aber auch jetzt noch ein erheblicher Sprachdefekt vorhanden, der sich wieder verschlimmern kann; ebenso ist die Lähmung noch nicht behoben. Die Angeklagten erhoben den Einwand der Notwehr, den der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Kohn, nach der rechtlichen Seite präzisierte. Das Gericht kam auch zu der Ueberzeugung, daß Notwehr vorliege, und sprach beide Angeklagten frei, gegen die der Staatsanwalt ein Jahr bezw. sechs Monate Gefängnis beantragt hatte. Die Angeklagten haben vier Monate in Untersuchungshaft gesessen.

Ein gemeingefährliches Kleeblatt erschien gestern auf der Anklagebank der zweiten Strafkammer. Es waren drei Großstadtpflanzen, die auch schon das Pflaster in Berlin unsicher gemacht haben und dann unsere Stadt als günstiges Operationsfeld für ihre Gaunerstücke wählten. Die drei Angeklagten, der Arbeiter Sylvester Wiek und die Ehefrauen Helene Wirsies und Johanna Haushalter, verkehrten vornehmlich in Wirtschaften des nördlichen Stadtteils, wo sie sich an Herren heranschlichen, die ein volles Portemonnaie bei sich trugen. Der Taschendiebeskunst der Frau Wirsies konnten die beiden anderen nicht gleich kommen, sie assistierten deshalb auch nur. Die Taschendiebin erbeutete mehrere Portemonnaies, in einem Falle sogar einen Betrag von 400 Mark, goldene Uhr mit Kette. Das Gericht verurteilte die Wirsies zu 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, die Haushalter erhielt 1 Jahr 6 Monate und Wiek 1 Jahr Gefängnis.

Kunst und Wissenschaft.

Die erste „Parsifal"-Aufführung in der Berliner Hofoper.

Berlin, 6. Jan. Gestern abend wurde im Königlichen Opernhause zum ersten Male Richard Wagners Bühnenweihfestspiel „Parsifal" gegeben unter der musikalischer Leitung des Generalmusikdirektors Blech. Bei der Einrichtung, für welche der Kaiser sich lebhaft interessiert hat, und die unter der Oberleitung des Generalintendanten Grafen v. Hülsen-Haeseler geschaffen worden ist, haben mitgewirkt: Maschinieriedirektor Brandt, Professor Kautsky, Hofrat Pausche, Maler Heil und Maler Quaglio. Die Chöre hat Professor Rüdel einstudiert, die Hauptrollen sind doppelt und dreifach besetzt. Gestern abend sang Herr Forsell den Amfortas, Herr Schwegler den Titurel, Herr Knüpfer den Gurnemanz, Herr Kirchhoff den Parsifal, Herr Habich den Klingsor, Frau Lessler-Burckard die Kundry, die Herren Sommer und Bachmann die Gralsritter, die Damen Manski und Leisner und die Herren Henke und Philipp die Knappen und die Damen Dux, Alfermann, Manski, Andrejen v. Stilondz, Engell und Rothauser die Zaubermädchen. Das ganze Proszenium war durch eine Dekoration verdeckt, die eine romanische Halle darstellte, in einem dunkeln Grau gehalten war, und die nach der Bühne zu mit einem schönen Bogen abschloß, von dem die tiefblaue Gardine niederfiel. Die Perspektive dieser Kulisse kam dem Bild des Gralstempels sehr zustatten. Das Haus war von einem festlich gekleideten Publikum gefüllt. Um 6½ Uhr erschienen der Kaiser, die Kaiserin, der Kronprinz und die Kronprinzessin. Vorspiel und erster Akt dauerten etwa zwei Stunden. Orchester und Darsteller vereinigten sich zu ganz hervorragenden Wirkungen. Die Wandeldekoration sowohl wie die Tempelhalle boten herrliche Bilder. Der letzte Akt vertiefte den Eindruck der vorigen. Der Karfreitagszauber war von erhabener Einfachheit. Die Schlußszenee steigerte sich zu einer ergreifenden Sinfonie von Farben und Tönen. Das Publikum folgte der großzügig geleiteten und in jeder Hinsicht vortrefflich gelungenen Aufführung in ernster Stimmung. Einige Versuche, am Schluß der Vorstellung Beifall zu klatschen, wurden abgelehnt.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 7. Jan. Der Kartoffelverkauf am hiesigen Hafen stellte sich im Jahre 1913 auf 125 700 Zentner gegen 200 000 Zentner im Vorjahre. Der Grund des Rückganges wird in dem bedeutend größeren Angebot an einheimischen Kartoffeln dem Vorjahre gegenüber gesucht.

Die Kursschwankungen an der Berliner Börse im Jahre 1913 sind soeben von der Diskonto-Gesellschaft veröffentlicht worden. Wie in den vorausgehenden Jahren stellt die Diskonto-Gesellschaft diese Ausarbeitung neben ihren Kundenkreise auch anderen Interessenten auf Wunsch unentgeltlich zur Verfügung. — Durch die tabellarische Zusammenstellung der Kurse von Jahresanfang, vom Ultimo der Monate März, Juni, September und vom Jahresende sowie durch die Festlegung des höchsten und niedrigsten Kurses während des Börsenjahres 1913 erhält man ein deutliches Bild von den Kursschwankungen, denen die einzelnen Papiere im verflossenen Jahre unterworfen waren. Eine willkommene Bereicherung für die Interessenten am Aktienmarkte dürfte die mit Rücksicht auf die veränderten Bestimmungen über die Abtrennung des Divi-

...pannten Ver... es auf dem ...eit gekommen ...zwei Schüsse, ...ters vor die ...Unglücksfalles ...und man ein ...le Hosen des

...rmordung des ...Bilderer Fuh... ...) vernommen ...nts ab. Er ...be erschießen ...Festnahme

...al.

..., 7. Januar. ...die Bergleute ...aus Husen b. ... 8. September ...t mit einigen ...in Kaiserau, ...sprochen wor... ...gesetzter Rich... ...eit, wobei die ...len. Pegert ...ab sich zu dem ...hts ausrichten, ...r. Er kehrte ...er West- und ...Mulag, ...ing und rief: ...erhielt aber ...rde. Das Ge... ...schaft gezogen, ...ne rechtsseitige ...drei Monaten ...auch jetzt noch ...der sich wie... Lähmung noch ...den Einwand ...Rechtsanwalt ...ierte. Das Ge... ...daß Notwehr ...frei, gegen die ...s Monate Ge... ...gten haben vier ...

...erschien gestern ...aftkammer. Es ...auch schon das ...aben und dann ...sfeld für ihre ...klagten, der Ar... Helene Wirjtes ...vornehmlich in ...wo sie sich an ...Portemonnaie ...unst der Frau ...icht gleich kon... Die Taschen... ...aties, in einem ...rk, goldene Uhr ...die Wirjtes zu ...ushalter erhielt ...Gefängnis.

...chaft.

...erliner Hofoper. ...e im Königlichen ...agners Bühnen... ...der musikalischen

...). Bei der Ein... ...bhaft interessiert ...g des General... ...eschaffen worden ...or Brandt, Pro... Heil und Maler ...Rüdel einstudiert, ...) besetzt. Gestern ... Herr Schwegler ...anz, Herr Kirch... Klingsor, Frau ...en Sommer un... ...ien Manski und ...lipp die Knappen ...anski, Andrejew ... Zaubermädchen ... Dekoration ver... ...ellte, in einem ...ach der Bühne zu ...dem die tiefblaue ...ieser Kulisse kam ...tten. Das Haus ...ikum gefüllt. Um ...in, der Kronprinz ... erster Akt dauer... ...nd Darsteller ver... ... Wirkungen. Die ...Tempelhalle boten ...efte den Eindruck ...ar von erhabener ...te sich zu einer ...nd Tönen. Das ...eten und in jeder ...ührung in ernster ...uß der Vorstellung ...

...ehr.

...Kartoffelver... ...m Jahre 1913 au... ...ner im Vorjahre, ...em bedeutend grö... ...rtoffeln dem Vor...

...an der Berli... ...sind soeben von ...eröffentlicht wor... Jahren stellt die ...tung neben ihrem ...ressenten auf ...Verfügung. — ...lung der Kurse von ...onate März, Juni, ...ote durch die Fest... ...kurses während des ...n deutliches Bild ... die einzelnen Ba... ...orsen waren. Eine ... Interessenten am ...cht auf die verän... ...rennung des Ob...

...sendenscheines neueingetretene Hinzufügung des Ta... ...es des Dividendenabschlages, des Kursstandes und ...er Höhe der letzten Dividende bieten. Ebenso ist bei ...en Dividendenpapieren eine Neuordnung nach Bran... ...en erfolgt, die einen besseren Ueberblick über die ...kursentwicklung und die Rentabilität der Aktien gleich... ...rtiger Unternehmungen gestattet.

Ein feudaler Aufsichtsrat. Die Volksversicherung „Friedrich Wilhelm, Preußische Lebens- und Garantieversicherungs-Aktien-Gesellschaft zu Berlin", hat einen besonders erlesenen Aufsichtsrat. Außer vier bürgerlichen Mitgliedern besteht er nämlich aus folgenden Herren:

1. Victor Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey, Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
2. Moritz Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst.
3. Bogdan Graf von Hutten-Czapski, Mitglied des Herrenhauses, auf Smogulec.
4. Günter Graf von Pfeil, auf Kreisewitz.
5. Franz Prinz von Ratibor, auf Schloß Rauden (O.-Schl.).
6. Clemens Graf von Schönborn-Wiesentheid in München.

Feudal, was? Interessant wäre es, zu erfahren, welchen versicherungstechnischen Qualitäten diese Fürsten und Grafen ihre Berufung in den Aufsichtsrat einer Volksversicherung verdanken.

= Der Deutsche Kartoffelgroßhändlerverband (Sitz Düsseldorf) veranstaltet vom 31. Januar bis zum 3. Februar in Hamburg die Erste deutsche Kartoffelgroßhändlertagung, verbunden mit der Generalversammlung des Deutschen Kartoffelgroßhändlerverbandes. Auf der Tagung werden eine Reihe wichtiger, den Kartoffelhandel betreffender Fragen verhandelt werden, wofür namhafte Referenten aus allen Teilen Deutschlands gewonnen sind. Das genaue Programm der Tagung wird Mitte Januar bekanntgemacht. Die Teilnahme an den Verhandlungen ist gegen Eintrittskarte gestattet. Anmeldungen sind an den Verbandssyndikus Dr. Arno Schade-Düsseldorf zu richten.

Berlin, 7. Jan. **Getreidemarkt.** Weizen, vorrätig 184 bis 188, Mai 198 25, Juli 200 50. Roggen, vorrätig 155 bis 156, Mai 161,75, Juli 163 50. Hafer, fein 169 bis 183, mittel 153 bis 158. Mais, runder 146 bis 150. Gerste, inl. Futter-, mittel und geringe 138 bis 146, gute 147 bis 156, russische und Donau-, leichte 133 bis 135, schwere 136 bis 144. Erbsen, inl. und ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, feine und Tauben- 169 bis 192. Weizenmehl 22 bis 27. Roggenmehl 19,10 bis 21,40. Weizenkleie, grobe 10.25 bis 10,75, feine 10 25 bis 10,75. Roggenkleie 10 10 bis 10,60.

Hamburg, 7. Jan., 10 Uhr. Kaffee stetig, März 50, Mai 50¾, Sept. 51¾, Dez. 62.

Hamburg, 7. Jan., 10 Uhr. Zucker stetig Jan. 0,07½, Febr. 9 22½, März 9,35, Mai 9,55, Aug. 9,77½, Okt.-Dez. 9,72½.

Neuß, 7. Jan. **Fruchtmarkt.** Weizen, neuer Ia 18.80, IIa 17.80 M., Roggen neuer Ia 15.40, IIa 14 40 M., Hafer neuer Ia 16.20, IIa 15.20, Wintergerste, Ia 16.20 M., IIa 14.20 für 100 kg. Kartoffeln 2.0—2.50 M. Heu neues 2.40—2.60 M. Tuchtiger Heu, neuer, 3.00—3.50 M für 50 kg. Krummstroh 10.00, Preßstroh 10.00, Breitdreschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 600 kg. Kleie 5.50 M für 50 kg.

Neuß, 7. Jan. Rübsöl 67.50 M. Leinöl 69.50 M., gereinigtes 70.50 M., für 100 kg. Rüdkuchen, grobe 100.00, kleine 104.00 M. für 1000 kg, waggonweise.

Köln, 7. Jan. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 B. Mai 67.50B.

Marktpreise.

Dortmund, den 7. Januar 1914.

	Höchster Preis M	Höchster Preis ₰	Niedrigster Preis M	Niedrigster Preis ₰	Häufigster Preis M	Häufigster Preis ₰
Rindfleisch						
a. Keule . . . . 1 kg	2	10	1	80	2	
b. Bug . . . . . „	1	90	1	70	1	80
c. Bauch . . . . . „	1	80	1	50	1	70
Kalbfleisch						
a. Keule . . . . . „	2	40	1	90	2	20
b. Bug . . . . . „	2	20	1	80	2	10
Hammelfleisch						
a. Keule . . . . . „	2	20	1	80	2	
b. Bug . . . . . „	2		1	60	1	90
Schweinefleisch						
a. Keule . . . . . „	2		1	70	1	80
b. Bug . . . . . „	1	90	1	60	1	70
c. Kopf u. Beine . . „	1			80		90
d. Rückenfett (frisch) „	1	70	1	50	1	60
Schinken (inländ.) . . . „	3		2	40	2	70
Speck (geräuchert) . . . „	2	20	1	90	2	10
Roßfleisch . . . . . „	1			70		80
Eßkartoffeln . . . . 100 „	10		4	40	5	
Eßbutter . . . . . 1 „	3		2	70	2	80
Eier . . . . . 1 Dtz.	1	80	1	30	1	50
Stroh (Richt.) . . . 100 kg	6		4		4	95
Wiesenheu . . . . . „	9		5		6	20

Humoristisches.

Aus dem „Simplizissimus."

Unsere Wohnung liegt gegenüber dem Reichsgericht. Die Senatoren in ihren roten Talaren treten bisweilen auf die kleinen Balkone an der Straße, um frische Luft zu schnappen. Diesen Vorgang beobachtet öfter unsere neue Küchenguste, ein naives Kind aus dem Volke. Jüngst sagte sie: „Gnädige Frau, das sind wohl soziale Pastersch?"

Ein Unteroffizier führte kürzlich eine Abteilung Rekruten zum Leipziger Völkerschlachtdenkmal. Vor demselben angekommen, kommandiert er: „Halt!" Die Rekruten stehen kerzengerade der Mitte des Denkmals gegenüber. Der Unteroffizier deutet auf die Figur am Fuße desselben und verkündet: „Das ist der Erzengel Gabriel; der ist sechzehnmal so groß wie ich. Kehrt, marsch!" Und ehrfurchtsvoll verlassen die Vaterlandsverteidiger die Szene.

In dem Schaufenster eines ehrsamen Leipziger Fleischers prangte unter anderen Weihnachtspräsenten auch eine appetitliche Sülze, auf welche der Meister mit Schwung und Schweinefett die sinnige Inschrift: „Friede auf Erden!" gesetzt hatte. Wäre es nicht sinngemäßer gewesen, den zweiten Teil des Spruches zu verwenden: „Den Menschen ein Wohlgefallen!"?

Englischer Humor.

„Papa, wer war Simson?" — „Der Mann mit einigen tausend Haarstärken".

Ein Blumenhändler kündete an: Wir geben ein Paar Blumen zu jeder hier gekauften Pflanze zu. Am nächsten Tage schrieb sein Konkurrent: Wir geben die Erde zu jeder Erde zu.

„Sag' mal Helene, wie hast du eigentlich deinen dritten Mann kennen gelernt?"

„O, das war sehr romantisch. Ich ging mit meinem ersten spazieren, als mein zweiter ihn im Auto überfuhr. Da begann unsere Bekanntschaft".

Rennstallbesitzer zu seinem Jockey: „Du bist heute etwas zu schwer".

„Ich habe meinen leichtesten Anzug an, habe heute noch nichts gegessen und habe eben noch meine Fingernägel geschnitten".

„Dann geh' und laß Dich rasieren".

Ein kleines Mädchen kommt aus der Kirche heim, nachdem es sehr andächtig dort der Predigt eines Mis-

sionars zugehört hat und fragt Mama: „Sag, Mutti, haben die Neger wirklich keine Kleider an?"

„Nein, mein Kind"

„Ja, was machen die dann mit dem Hosenknopf, den Papa in den Klingelbeutel warf?"

Letzte Telegramme.

Aus dem elsaß-lothringischen Landtage.

Straßburg, 7. Januar. In der heutigen Nachmittagssitzung der 2. Kammer des elsaß-lothringischen Landtages erklärt sich die Regierung zur Beantwortung der Interpellationen, betreffend die Vorgänge in Zabern und den Bauarbeiterstreik in Mülhausen in der kommenden Woche bereit. Unterstaatssekretär Köhler verbreitete sich über den Haushaltsetat und betonte, daß die gegenwärtige Finanzlage schlechter denn je sei, infolge der erhöhten Mehrausgaben für 1913 und der Abwanderung des Kapitals ins Ausland. Andererseits nähme das Reich immer mehr von den indirekten Steuern an sich, sodaß wohl nur die direkten Steuern eine Besserung der Finanzlage erhoffen ließen. Die Regierung habe daher erwogen, ob nicht die Einschätzung zu den Wehrbeiträgen die Grundlage zu einer Steuerreform bieten solle. In der Debatte erklärten die Abgeordneten Marx (Z.) und Böhle (soz.) daß an der Abwanderung des Kapitals ins Ausland die Maßnahme des Unterstaatssekretärs Mandel schuld sei, ebenso der Wehrbeitrag.

Ein gefährlicher Bursche.

München, 7. Januar. Ein zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilter Sträfling im Zuchthause Kriesheim überfiel den Aufseher und zwei Sträflinge, die diesem zu Hilfe eilten. Er verwundete sie alle drei schwer durch Messerstiche. Mit Mühe konnten andere Aufseher den Wütenden überwältigen.

104 Jahre alt.

München, 7. Januar. Die älteste Bewohnerin Münchens, Frau Kordula Burger begeht am 11. Januar ihren 104. Geburtstag.

Selbstmord.

Küstrin, 7. Januar. Hier erschoß sich in der Kaserne der Sergeant Gabelin von der 4. Kompagnie des 48. Regimentes aus Liebesgram.

Eisenach, 7. Januar. Großes Aufsehen erregte hier der Selbstmord des Mühlenbesitzers Reinemann. Er erschoß sich gestern nacht, nachdem vor einigen Tagen über seinen Betrieb der Konkurs verhängt worden war.

Hochwasser.

Brüssel, 7. Januar. Die Schneeschmelze in den Ardennen brachte viel Hochwasser. Bei Lüttich ist die Maas über ihr normales Niveau gestiegen. Die umliegenden Dörfer und ein Teil des Hafenquartiere sind vollkommen überschwemmt. Die Schiffahrt auf der Maas mußte bedeutend eingeschränkt werden. Wenn das Hochwasser andauert, muß der Schiffahrtsverkehr unterbrochen werden.

Wismar, 7. Januar. Seit heute nachmittag 4 Uhr herrscht bei starkem Südweststurm Hochwasser. Die am Hafen gelegenen Straßen sind überflutet, und das Wasser ist in die Häuser eingedrungen.

Rostock, 7. Januar. Infolge von Südweststürmen ist die Warnow abermals im Steigen begriffen. Die Flut hat im Gärtnerbruch und den angrenzenden Straßen die Keller überschwemmt.

Erfroren.

Landsberg a. W., 7. Januar. Ein Opfer der Kälte wurde der Rentenempfänger Marquardt, der sich im Walde bei Döllenöradung an der Ostbahn verirrte. Er wurde erfroren aufgefunden.

Scharfe Maßregeln in Albanien.

Rom, 7. Januar. Tribuna meldet aus Valona: Nachdem die Regierung den Belagerungszustand verhängt hat, hat sie ein Kriegsgericht unter der Leitung der holländischen Offiziere eingerichtet. Diese Offiziere werden im Einverständnis mit der Regierung die Bevölkerung zu einer sofortigen Auslieferung der Waffen zwingen. Bei den türkischen Offizieren, die verhaftet wurden, als sie von dem Dampfer Meran an Land gingen, wurden bedeutende Summen Geldes gefunden.

4 Kinder totgetreten.

San Juan (Puerto Rico), 6. Januar. Im Stadttheater sollte eine Weihnachtsbescheerung für arme Kinder stattfinden. Als die Türen zum Theater geöffnet wurden, entstand ein Gedränge, bei welchem 4 Kinder tot getreten und 18 schwer verletzt wurden.

Die Lage auf dem Balkan.

Albanische Fragen.

Valona, 7. Jan. Ueber Valona ist gestern der Belagerungszustand verhängt worden.

Rom, 7. Jan. Nach einer hier im Laufe der Nacht eingetroffenen Meldung hat Izzet Pascha den ihm von einer geheimen Versammlung mohammedanischer Notabeln angebotenen Thron abgelehnt. Er erklärte, er wolle seinem Vaterlande keine Schwierigkeiten bereiten. Brauche aber die albanische Regierung einen Truppenführer, falls es in Epirus zum Aufstand kommt, so stelle er sich zur Verfügung.

Valona, 7. Jan. Gestern abend traf der Dampfer „Meran" von Konstantinopel mit 200 türkischen Soldaten und sechs Offizieren ein, die beabsichtigten, nachts zu landen und die Bevölkerung aufzuwiegeln, um Izzet Pascha zum Fürsten von Albanien zu proklamieren. Die vorläufige Regierung ließ sofort im Einverständnis mit der Kontrollkommission und der holländischen Gendarmerie die Offiziere und Soldaten festnehmen. Das Ereignis rief tiefen Eindruck hervor.

Mailand, 8. Jan. Wie ein hiesiges Blatt meldet, haben die italienische und die österreichisch-ungarische Regierung ein Abkommen über militärische Vorbereitungen getroffen, falls die Vorgänge in Albanien dies erforderlich machen sollten.

Olympia-Theater. Der Besuch steigert sich von Tag zu Tag. Wer herzlich lachen will besuche Peter Prangs lustige Kölner Bühne mit „Madame Knaster".

Bekanntmachung.

Die Grundeigentümer in der Stadt Dortmund werden hiermit im Interesse der Sicherheit und Leichtigkeit des Verkehrs und zur Abwendung von Gefahren für Leben und Gesundheit der Mitbürger ersucht, bei eintretendem starken Schneefall wie bei entstehender Glätte und bei plötzlichem Eintritt von Tauwetter die Bürgersteige von Schnee und Eis zu reinigen und vorhandene glatte Stellen mit Sand und Asche zu bestreuen.

Dortmund, im Januar 1914.

Magistrat.

Heute Nachmittag 4 Uhr Beginn des

Inventur-Ausverkaufs

Schuhwaren

im Verkaufswert von ca. **200000 Mark** von den einfachsten bis zu den allerbesten Qualitäten, für Herren, Damen und Kinder sind zu aussergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf gestellt.

Der weiteste Weg lohnt sich! Wer zuerst kommt — mahlt zuerst!

Einige Beispiele:

3500 Paar
Herren-Stiefel
Posten I alle Grössen zum Selbstaussuchen 4.90
Posten II alle Grössen zum Selbstaussuchen 5.75
Posten III alle Grössen zum Selbstaussuchen 6.45
Posten IV alle Größen, hochmod. Form, m. u. ohne Lackk. 6.95

4200 Paar
Damen-Stiefel
Posten I 4.75
Posten II 5.25
Posten III 5.95
Posten IV 6.75

9800 Paar
Kinder-Stiefel
Posten I verschiedene Farben . . . . . 50 Pf.
Posten II diverse Ausführungen . . . . 65 Pf.
Posten III schwarz und braun . . . . . 95 Pf.
Posten IV mit und ohne Lackkappe . . . 1.25
Posten V diverse Grössen 1.50
Posten VI extra stark 1.95

Damen-Halbschuhe alle Größen, schwarz und braun nur 6.75, 5.95, 5.25, 4.95, 4.50 und 3.75

Hausschuhe alle Grössen vorrätig 1.25, 1.10, 95, 85 Pf. und 75 Pf.

Schlappen alle Grössen vorrätig 95, 85, 75, 65 und 25 Pf.

Arbeitsschuhe alle Grössen 5.95, 5.50, 4.50 und 4.25

Pantoffel alle Grössen 1.10, 95, 80, 70, 65, 55 und 45 Pf.

Auf Extra-Tischen ausgelegt:
Restpaare und Einzelpaare
in diversen Gelegenheitsposten, welche zu Spottpreisen abgestoßen werden:
Herren-Stiefel 3.50
Damen-Stiefel 3.95
Kinder-Stiefel 2.50, 2.25, 1.75, 1.25 u. 95 Pf.
Nur soweit der Vorrat reicht!!

Ball-Schuhe alle Grössen jetzt nur 3.25, 2.75, 2.25, 1.95, 1.75, 1.50 u. 1.25

Turnschuhe 2.25, 1.90, 1.50, 1.25, 95 Pf.

Schaftstiefel alle Grössen, 9.50, 8.50 8.25 und 7.50

5 Dosen Schuhcreme jetzt nur 10 Pf.

½ Pfd.-Dose Schuhcreme jetzt nur 10 Pf.

An Wiederverkäufer wird von diesen Posten nichts verabfolgt!

Schuhhaus

Das muss man sehen

nur allein

Westenhellweg 54 Nähe Gebrüder Kaufmann. **Dortmund** Westenhellweg 54 gegenüber Neubau Nassau.

Gebr. Kaufmann

Dortmund

Unser bekannt grosser

Inventur-Ausverkauf

beginnt

Montag, den 12. Januar!

Die bedeutend ermässigten Ausverkaufspreise
Die enormen Mengen extra ausgelegter Waren
Die vielen Gelegenheitsposten weit unter Preis

werden Aufsehen erregen!

Olympia-Theater

Anfang 8,10 Fernsprecher 1850.

Prang's lustige Kölner Bühne.

Madame Knaster.

Von der **Prang'schen Bühne** über 500 mal mit ungeheuerem Lacherfolge bei fast stets ausverkauften Häusern aufgeführt.

Konzert-Haus **„Flora“**

Lütgebrückstr. 5—7 Lütgebrückstr. 5—7.

Weintraub-Konzerte

sind ein

Genuss für jeden Musikfreund.

Man streut den Frauen

jeden Tag

Sand in die Augen bei Anpreisungen aller möglichen Schuhcrêmes. – Selbst den minderwertigsten Schuhputzmitteln werden in unlauterer Weise alle möglichen Vorzüge zugeschrieben, deshalb ist sehr große Vorsicht beim Einkauf notwendig. — Das beste, sparsamste und billigste von allen Schuh- und Lederputzmitteln ist und bleibt das überall sehr beliebte Pilo.

Verlangen Sie bitte nur Pilo!

Bekanntmachung.

Die am 8. November 1888 zu Lüdenscheid geborene Klara Schermbeck hat ihr hier wohnendes Kind verlassen, sodaß es aus öffentlichen Armenmitteln unterstützt werden muß. Ihr Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte III B/Sch. 568.

Dortmund, den 31. Dezember 1913.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Stadttheater

Dortmund.

Donnerstag d. 8. Januar 1914

A 28. Erhöhte Preise. 7½-10½

2. und letztes Gastspiel von Mme. Marguerita Sylva, von der Opera comique, Paris.

Des beispiellosen Erfolges wegen, statt der angezeigten Vorstellung zum 2. Male:

Carmen

Freitag, den 9 Januar 1914.

7½—10. Schauspielpr. B 31.

Neuheit! Zum ersten Male:

Das Buch einer Frau.

Verein 2603

Frauenbildung-Frauenerwerb

Freitag, den 9. Januar, nachmittags 5 Uhr in der städt. Mädchengewerbeschule, Ostrandweg 15.

Diskussion.

Gäste willkommen.

Gewerbe-Verein.

Donnerstag, den 8. Januar, Abends 8½ Uhr:

Oeffentlicher

Vortrag

des Herrn **Dr. Kurt Fischer,** vereidigter Gerichts- und Handelschemiker (hier).

„Ueber die Chemie des täglichen Lebens“.

(mit Experimenten).

Eintritt für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 30 Pfg.

Die vorderen Tische bleiben bis 8¼ Uhr, für die Mitglieder reserviert. 2599

Kesselschmiede, Vorzeichner.

Tüchtige Vorzeichner mit längerer Praxis für größere Kesselschmiede zu baldigem Eintritt gesucht. 2552

Meldungen mit Zeugnisabschriften u. Lohnforderungen ꝛc. unter O. M. 24 Nr. 2298 an die Expedition ds. Bl.

Union-Briket-Handlung

G. m. b. H.

Fernsprecher 3699. Kontor u. Lager Güterbahnhof Dortmund-Eving.

Wir liefern sämtliche Sorten 2112

Hausbrand-Kohlen
Mager-Nusskohlen
Anthracit-Nusskohlen
Vollbrikets
Koks für Centralheizungen

Alles von **erstklassigen Zechen** des hiesigen Reviers.

Spezialität:

Braunkohlen-Brikets Marke „Union“

bester und billigster Haus- und Küchenbrand.

Die Lieferung erfolgt mittels eigener Fuhrwerke **unter Garantie des Gewichtes zu den billigsten Tagespreisen.**



Jeder Herr,

welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und bei

kein Risiko,

da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.

Achten Sie auf genaue Adresse:

Kaufhaus der Monatsgarderobe

Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg. im Hause der Stehbierhalle Wilberg

---

Geb. alleinst. Dame, Mitte 30, häusl., musik. m. etwas Verm. sucht die Bekanntschaft ein. evgl. Herrn in gesicherter Lebensstell. zwecks späterer

Heirat

Witwer mit Kind nicht ausgeschl. Ernstgemeinte **Offerten unt. B 7180** a. d. Geschst. d. Ztg

---

Alleinsteh. Waise, hübsche Erscheinung, 75 000 M. Vermögen, wünscht 2314

bald. Heirat.

Reflekt. wird nur auf charakterv. Herrn, w. a. ohne Vermögen **„Hymen“, Berlin** Elisabethstr. 66. 2536

Tüchtige 2755

Montageschlosser u. Pressluftnieter

für große Baustelle sof. gesucht. Meldungen bei Ingenieur Windgaß, Duisburg-Meiderich, Kanalüberführung der Hafenbahn bei Stellwerk B. T.

---

2 schöne abgeschlossene 2739

Zimmer,

sof. a. vm. Borsigstraße 27, I.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt erstklassige 2823

Horizontalbohrer und Dreher

für große Spitzendrehbänke in dauernde Stell. Verdienst 70-75 Pf. pro Std. b. genügd. Leistung.

Gutehoffnungshütte,

Abt. Maschinenbau Sterkrade

Tüchtige 0223

Mutternpresser

find. lohn. u. dauernd. Beschäft.

Henschel & Sohn,

Lokomotivfabrik, Kassel.

Herrsch. I. Etage

5 Zimm., Küche mit Vorratsk. Badez., Ver., per 1. April zu vm. Knappenbergerstraße 27

Parterre,

5 Zimmer, mit Zubehör, evtl mit Garten per 1. April a. ruh. Fam. zu vm. Saarbrückerstr. 41

Abgeschlossene 2566

Wohnung

4 Zimmer, 1 Mans., der Neuzeit entspr., zum 1. April zu verm. Näh. Rednenbacherstraße 22, II.

Herrsch. Etage,

5 Zimm., m. elektr. und Gasl. sowie Zubeh. p. 1. 4. 14 zu vm. Zu erfahren Schützenstraße 62.

Herrschaftl. 1. Etg.

bestehend aus 6 Zimmern und 2 Mansarden und sämtlich. Zubehör zum 1. April zu vermiet. Näheres Neuer Graben 44, Büro. 3204

Versteuerung der Automaten und Musikwerke

Die Versteuerung der Automaten und Musikwerke hat im Monat Januar 1914 zu erfolgen.

Die Unterlassung der Versteuerung zieht die gesetzlichen Strafen nach sich.

Dortmund, den 3. Januar 1914.

2604 **Königliches Hauptzollamt.**

Bekanntmachung.

Die vom Kaiserlichen Patentamt zu Berlin herausgegebenen 89 Klassen der Patentschriften werden in der Stadtbibliothek an jedem Mittwoch und Donnerstag Nachmittag von 3—6 Uhr unentgeltlich ausgelegt.

Durch die Auslegung der Patentschriften wird jedem Gelegenheit gegeben, sich über den Inhalt der Vorbenannten Patente zu unterrichten. Die neu erscheinenden Patentschriften werden den Auslegestellen vom Kaiserlichen Patentamt in Berlin in einwöchentlichen Zwischenräumen überwiesen und dem Publikum alsbald nach ihrem Erscheinen zugänglich gemacht.

Außerdem wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß die vom Kaiserlichen Patentamt herausgegebene amtliche Liste der Patentanwälte auf Wunsch unentgeltlich verabfolgt wird.

Seit Uebernahme der Patentschriften in die Verwaltung der Stadtbibliothek (etwa 1. April 1908) gelangen stets sämtliche Patentschriften zur Auflage.

Dortmund, den 16. Juli 1913.

Der Magistrat:

Pastor Felke-Heilweise

Ratserteilung für Kranke aller Art.

Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.

Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.

Dr. phil. Mayns

Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Verein für Säuglingsfürsorge, E. V. Dortmund

Mutterberatungsstellen.

Ratserteilung über Wartung, Pflege u. Ernährung der Säuglinge.

Unentgeltliche Sprechstunden unter Leitung eines in der Kinderpflege erfahrenen Arztes.

Sprechstunden:

Montag u. Donnerstag, nachmittags 4½-5½ Uhr, Ecke Oesterholz- und Hirtenstraße.

Dienstag u. Freitag, nachmittags 4½-5½ Uhr, Markt 12.

Mittwoch, nachmitt. 4½-5½ Uhr, Teichstr. 1 (Sunderweg)

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 6. | Dortmund, Donnerstag, den 8. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Oberst v. Reuter vor dem Kriegsgericht.

Dritter Verhandlungstag.

Straßburg, 7. Januar.

Der Andrang zur heutigen Sitzung ist beinahe noch stärker als an den beiden vorhergehenden Tagen. Auch vor dem Gerichtsgebäude stehen zahlreiche Neugierige, um die Anfahrt der Prozeßbeteiligten interessiert zu verfolgen.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden Generalmajor v. Pelet-Narbonne werden auf Antrag des Vertreters der Anklage, Kriegsgerichtsrats Ostander, noch als Zeugen geladen die weiteren drei Gerichtsbeamten, die am 28. November von den Soldaten verhaftet wurden: Landgerichtsrat Kalisch, Landgerichtsrat Behmelmann und Staatsanwalt Kleinböhmer.

Sodann gelangt zur Verlesung die Aussage des Gendarmeriewachtmeisters Müller (Zabern), der gestern wegen Krankheit dort kommissarisch vernommen worden ist. Er bekundet, daß Anfang November vom Kreisdirektor Gendarmen zur Unterstützung der Polizei zugezogen wurden und daß sie den Auftrag erhielten, die Zivilbevölkerung zur Ruhe zu ermahnen. Die Gendarmen sind auch unausgesetzt tätig gewesen und haben verschiedene Verhaftungen vorgenommen. Am 11. November wurden auch auswärtige Gendarmen zur Verstärkung herangezogen. Später beruhigte sich die Bevölkerung wieder und deshalb hat der Kreisdirektor angeordnet, jetzt nicht mehr so scharf vorzugehen. Am 28. November hat der Zeuge nur die Festnahme des Landgerichtsrats Kalisch in der Nähe beobachten können und gehört, daß der Staatsanwalt Kleinböhmer den Soldaten sagte, ihr Vorgehen sei ungesetzlich. An diesem 28. November hat der Kreisdirektor angeordnet, sehr scharf vorzugehen und von diesem Tage an herrschte dann auch vollkommene Ruhe.

Ein erregter Zwischenfall.

Zu lebhaften Auseinandersetzungen und einer erregten Szene führte hierauf die Aussage des Kreiskommissars Müller (Zabern): Am 9. November herrschte auf den Straßen Zaberns ein sehr lebhafter Verkehr, der sich aber daraus erklärte, daß am Vormittag dieses Sonntags die Wahl der Vertrauensmänner zur Ortskrankenkasse stattfand. Deshalb waren viele Leute von auswärts nach Zabern gekommen, um ihrer Wahlpflicht zu genügen. Ich habe damals gehört, daß Leutnant v. Forstner auf dem Wege zur Kaserne belästigt worden sei.

Verhandlungsführer Kriegsgerichtsrat v. Jan: Nur belästigt?

Zeuge Kreiskommissar Müller: Jawohl, das heißt, er soll von Kindern belästigt worden sein.

Verhandlungsführer: Wurde Ihnen nicht mehr berichtet?

Zeuge: Nein, es lief dann ein Brief ein, der als „Sehr eilig!" bezeichnet und an den Bürgermeister gerichtet war. Da dieser krank war, öffneten wir den Brief. Er war von dem Obersten v. Reuter, der darin mitteilte, daß wir für Ruhe und Ordnung sorgen müßten, sonst würde er von seinem Recht Gebrauch machen und den Belagerungszustand verhängen lassen.

Verhandlungsführer: Wie weit war die Belästigung der Offiziere gegangen? Sie haben früher mehr ausgesagt!

Zeuge (in großer Erregung): Ich habe allerdings den Eindruck gehabt, als wenn meine Aussage in der Voruntersuchung von dem Kriegsgerichtsrat Ostander in eine bestimmte Richtung gedreht werden sollte. Ich habe das auch sofort dem Herrn Kreisdirektor dienstlich gemeldet.

Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Dr. Ostander (gleichfalls erregt): Ich verbitte mir zunächst diese Unterstellung des Kreiskommissars. Ich habe keine Veranlassung gehabt, seine Aussage irgendwie zu drehen. Das ist mir gar nicht eingefallen. Ich habe nur meine Pflicht getan und weise diesen Vorwurf mit aller Entschiedenheit zurück.

Zeuge Kreiskommissar Müller: Ich habe wiederholt Anlaß genommen, mich dagegen zu wenden, daß mir Worte in den Mund gelegt wurden, die ich niemals gesagt hatte.

Verhandlungsführer: Da hätten Sie ja das Protokoll nicht zu unterschreiben brauchen.

Zeuge: Ich habe mich auch dagegen gewehrt und mich mit dem Herrn Kriegsgerichtsrat richtig herumgestritten.

Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Dr. Ostander: Ich beantrage, den Protokollführer als Zeugen zu vernehmen. Das ist ja unerhört!

Verhandlungsführer (zum Zeugen): Sie haben damals gesagt, es seien hinter dem Leutnant v. Forstner Kinder hergelaufen, die mit Steinen nach ihm geworfen hätten.

Zeuge: Ich weiß nicht, ob ich das gesagt habe.

Verhandlungsführer: Schließlich ist es aber doch wesentlich, ob ein Offizier mit Steinen beworfen wird. So gut Sie es damals gesagt haben, so gut müßten Sie es doch auch heute sagen.

Vorsitzender Generalmajor v. Pelet-Narbonne: Einen solchen Steinwurf vergißt man doch nicht.

Verhandlungsführer: Wollen Sie jetzt bestreiten, daß Sie damals gesagt haben, es seien nach dem Leutnant v. Forstner Steine geworfen worden?

Zeuge: Die Möglichkeit gebe ich zu.

Anklagevertreter Kriegsgerichtsrat Dr. Ostander: Da wird mir ja direkt der Vorwurf der Protokollfälschung gemacht. Ich bitte, mich doch gegen einen derartigen Vorwurf zu schützen, das ist doch ein ganz unerhörtes Benehmen.

Kreiskommissar Müller erklärt weiter, u. a. gehört zu haben, daß ein Dienstmädchen des Hauptmanns Nogge im Vorsalebuche gelesen habe, daß für den 28. November abends von 5 bis 12 Uhr Maschinengewehre bereitzustellen seien. v. Forstner soll auch gesagt haben:

Blaue Bohnen sollen noch fliegen!

Oberst v. Reuter: Das Aufkommen derartiger Gerüchte ist begreiflich. Ich hatte angeordnet, die Wache zu verstärken und die Maschinengewehre bereitzustellen. Wir hatten erwartet, daß der Kreisdirektor unsere Hilfe anrufen würde, wenn es tottut. Wir mußten also jedenfalls bereit sein. Unterblieb diese Mitteilung des Kreisdirektors, dann mußten wir, dem Gesetze entsprechend, eingreifen. Wir sind in Zabern, um unser Regiment kriegsfertig auszubilden, doch Polizeidienste zu tun, hat uns wahrhaftig keine Freude gemacht.

Kreiskommissar Müller stellt im übrigen im Laufe seiner Aussagen fest, daß an den kritischen Tagen gepfiffen und gejohlt worden ist und daß er den Ruf: „Vive la France!" gehört habe.

Zeuge Polizeiwachtmeister Mütschler, 75 Jahre alt und seit 41 Jahren in Zabern, betont, daß es sich bei den Ansammlungen doch nur um Neugier der Leute gehandelt habe, nicht um Bösartigkeit. Der Zaberner sei bieder und ordnungsliebend. „Vive la France!" habe er nicht rufen hören. Auf den Vorhalt, daß es doch gewiß nicht harmlos sei, wenn auf Polizei und Gendarmerie mit Steinen geworfen würde, bezeichnet er das als Kinderei und wohl als Unüberlegtheit. Daß die Zaberner durch die Artikel im „Zaberner Anzeiger" sehr aufgeregt waren, gibt Zeuge zu.

Zeuge Polizeidiener Deutsch will Rufe: „Dreckiger Schwob" und „Vive la France!" nicht gehört haben.

Beigeordneter Kaufmann Gunz schildert die Vorgänge am Abend des 28. November und bestätigt auf Befragen, daß ihn als den Stellvertreter des Bürgermeisters nie ein Offizier um Schutz angegangen habe. Zeuge ist der Besitzer des Hauses, dessen Tür am 29. November morgens von den Leuten des Leutnants Schad eingeschlagen wurde, der einen dorthin geflüchteten Lehrling, der gehöhnt hatte, festzunehmen suchte. Nicht er, sondern Regierungsamtmann Großmann habe den Leutnant ersucht, das Haus zu verlassen. Gegen den Regimentskommandeur hat Zeuge nachher Strafantrag gestellt wegen Hausfriedensbruchs. Im übrigen hat Gunz am 28. November von Verhöhnungen nichts gehört, vielleicht mal eine „mauvaise mine" gesehen. Er habe aber nicht johlen gehört, vielleicht nur laut sprechen.

Leutnant Schad gibt an, daß er die Gunzsche Wohnung verlassen habe, nachdem ihm Amtmann Großmann versichert hatte, daß er den betreffenden jungen Mann festnehmen lassen werde.

Zeuge Buchdruckereibesitzer Gilliot berichtet vornehmlich über die Vorkommnisse am 28. November abends, wo auch er, als er auf einem Postgange die Patrouillenkette durchschreiten wollte, festgenommen, aber kurz darauf wieder freigelassen wurde. Auch er hat gegen Oberst v. Reuter Strafantrag wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung durch das Militär gestellt. Im übrigen bestätigt Zeuge auf Wunsch des Verteidigers, daß bei einer Differenz wegen seines Bruders, des Einjährigen Gilliot, der Oberst ihm in loyalster Weise entgegengekommen sei.

Zeuge Kriegsgerichtssekretär Frommelt erklärt als seinerzeitiger Protokollführer bei der Vornehmung des Zeugen Kreiskommissars Müller, daß Kriegsgerichtsrat Dr. Ostander die Protokollierung zwar sehr eingehend und peinlich genau, aber streng korrekt geleitet habe. Das Protokoll habe Müller unterschrieben und dadurch als richtig anerkannt. Daß Müller gegen die Art der Protokollierung energisch Einspruch erhoben habe, wie er heute angibt, dessen kann sich Frommelt nicht erinnern.

Rationelle Nervenpflege.



Das Zentral-Nervensystem, der Sitz des Bewußtseins, in welchem alle körperlichen und geistig. Empfindungen zusammenströmen.

Kämpfe mit Berufsschwierigkeiten, Mißerfolge im täglichen Leben zerrütten unser Nervensystem. Kranke Nerven sind aber die Ursache zahlreicher Leiden und Schmerzen, von denen der Kulturmensch nur zu häufig heimgesucht wird; gesunde Nerven dagegen sind die Quellen eines wonnigen Kraftgefühls und ungetrübter Lebensfreude. Gesunder Schlaf, Arbeitslust, Ausdauer, Energie sind die Kennzeichen eines gesunden Nervensystems.

Das Quellengebiet unserer Kraft, das Reservoir aller Energie ist das Gehirn; hier laufen alle von außen kommenden Reize ein, werden zu Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken und Gedankenreihen verarbeitet, und ihre Summe bildet im Verein mit der ererbten Grundlage unser Gemüt, unseren Verstand, unseren Charakter, unsere Individualität. Dies aber sind die Wunderkräfte, die unser persönliches sowie soziales Leben gestalten, die jedem seinen Wert, seine Stellung, seinen Erfolg im Leben bestimmen.

Natürlich bedarf das Gehirn, um den hohen Ansprüchen zu genügen, einer besonders sorgsame Pflege. Die in unseren Tagen aufs äußerste angespannte geistige Tätigkeit führt leicht zu Erschöpfungszuständen, zur Verminderung der Arbeits- und Schaffenskraft und anderen zum Kapitel der Neurasthenie gehörenden Schwächeerscheinungen, die dem Strebsamen oft genug kurz vorm Ziel niederwerfen.

Die rationelle Pflege des Gehirns und den übrigen Nervensystems besteht in erster Linie in einer zweckmäßigen Ernährung, das heißt einmal in dem Ersatz der verbrauchten Nervensubstanz und ferner in der allgemeinen Kräftigung des Organismus durch die entsprechende Nährstoffe.

Zu dieser wissenschaftlichen Erkenntnis war man schon vor Jahren gelangt, aber ihre Nutzbarmachung in der Praxis stieß zunächst leider auf enorme Hindernisse, denn es war lange Zeit nicht möglich, ein Nährpräparat herzustellen, das alle Nährstoffe, speziell auch für die Nerven, in konzentrierter Form enthält. Es mußte erst ein neues Verfahren gefunden werden, das die Herstellung genügender Mengen dieser kostbaren Substanzen von physiologisch reiner Beschaffenheit ermöglichte.

Prof. Dr. Habermann ist die Lösung dieses wichtigen Problems gelungen. Unter Anwendung seines patentierten Verfahrens gelangt jetzt ein Kräftigungsmittel unter dem Namen „Biocitin" in den Handel, welches alle dem Körper nötigen Nährstoffe nur in geläuterter, idealer und konzentrierter Form enthält.

Seitdem wird von ärztlicher Seite zur Stärkung und Auffrischung abgespannter Nerven das „Biocitin" in steigendem Maße mit vorzüglichem Erfolg angewendet.

Biocitin bildet eine ideale Kraftnahrung für jeden, der einer Hebung seines Kräftezustandes bedarf. Geistig oder körperlich überarbeitete, durch Krankheit oder andere Ursachen heruntergekommene, blutarme, an zehrender Krankheit (wie Tuberkulose usw.) leidende Personen, schwächliche, geistig oder körperlich zurückgebliebene Kinder, stillende Mütter — sie alle finden im Biocitin ein Kräftigungsmittel von unvergleichlicher Wirksamkeit. Vor allem aber ist es das große Heer der Nervösen, denen das Biocitin Kräftigung und Auffrischung des gesamten Nervensystems bringt.

Biocitin ist das einzige Präparat, welches 10% physiologisch reine Nervensubstanz nach dem patentierten Verfahren von Professor Dr. Habermann erhält. Wir bitten daher, unbedingt minderwertige Nachahmungen und lose abgewogenes Präparat zurückzuweisen. Biocitin ist nur in Originalpackungen in Apotheken und Drogerien käuflich. Falls nicht erhältlich oder etwas anderes angeboten wird, wende man sich direkt an uns. Der Versand erfolgt ohne Berechnung von Porto und Verpackungsspesen. Ein Geschmacksmuster nebst einer populär wissenschaftlichen Abhandlung über rationelle Nervenpflege sendet auf Wunsch kostenlos die Biocitin-Fabrik, Berlin S. 61/150.

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 9

„Das ist es!" gab Doktor Weber gepreßt zu. „Ich muß gestehen, es ist mir —"

„Verdächtig vorgekommen!" fiel Justizrat Braun ein, da der andere nach einem passenden und nicht zu starken Ausdruck zu suchen schien, und der Doktor nickte zustimmend, beeilte sich aber doch einschränkend hinzuzufügen: „Das möchte ich nicht gerade sagen, aber sonderbar betrug sich die junge Dame, das ist nicht zu leugnen. Es kann nur der Schreck, die Aufregung —"

„Oder auch der Schmerz über den Tod des Bruders sein!" fiel der Justizrat spottend ein.

„Nun, daß sie ihm sehr nachtrauert, kann man eben nicht von ihr erwarten, sie hat harte Zeiten bei ihm durchgemacht," flüsterte Doktor Weber mit einem scheuen Blick in der Richtung, wo das Bett stand, denn beide Herren führten das Gespräch in der Fensternische stehend, Doktor Weber mit dem Rücken gegen das Fensterkreuz gelehnt, der Justizrat vor ihm, den Blick auf den schneebedeckten Garten gerichtet, ohne jedoch etwas von den äußeren Dingen wahrzunehmen.

„Verlange ich auch gar nicht, ich würde es ihr sogar nicht übel nehmen, wenn sie uns mit einem lachenden und einem weinenden Auge entgegengekommen wäre," antwortete wieder etwas lauter der Justizrat, „aber ihr Auftreten, ich wiederhole es, ist verdächtig. Trotzdem würde mich Pessimist, der ich bin, mein Argwohn nicht zu schärferen Maßnahmen bestimmen, wenn ich nicht noch besondere Anhaltspunkte dafür hätte."

„Sie haben Anhaltspunkte!" rief der Doktor und faßte in seiner Erregung nach einem Rockknopf des Justizrates, um ihn daran näher zu sich hinüberzuziehen.

„Recht gewichtige," nickte Braun, „ich möchte sie aber zunächst dem Chef der Kriminalpolizei mitteilen."

Doktor Weber ließ ihn los und machte mit beiden Händen eine abwehrende Bewegung.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich damit verschonen, Herr Justizrat."

„So leicht wird es Ihnen schwerlich werden, lieber Herr Doktor. Sie werden, fürchte ich, recht viel mit der Sache zu tun bekommen. Sie müssen doch auch im Verein mit dem Gerichtsarzt aller Wahrscheinlichkeit nach noch heute die Obduktion vornehmen."

„Das klingt ja, als beabsichtigten Sie eine Denunziation!" sagte Doktor Weber wieder sehr erschrocken.

„Nennen wir es eine Anzeige mir bekannt gewordener Tatsachen," entgegnete der Justizrat und fügte, einen Schritt weiter in das Zimmer tretend, hinzu: „Doch lassen Sie mich jetzt den Toten sehen."

Sie traten an das Bett und Doktor Weber entfernte das Tuch von dem graubleichen Angesicht, das noch immer die scharfen Linien und den menschenfeindlichen, bissigen Ausdruck trug, den es im Leben gehabt hatte. Es war nicht möglich, neben dieser Leiche das Gefühl der Ehrfurcht zu haben, das die Majestät des Todes hervorzuheben pflegt.

Justizrat Braun wandte sich auch sehr schnell ab und richtete die Blicke forschend auf den neben dem Bette stehenden Tisch, Hafners sehr wertvolle goldne Uhr mit der Kette daran befand sich in einem Uhrständer darauf, sonst war nichts zu sehen.

„War denn gar nichts weiter hier vorhanden?" fragte der Justizrat. „Auf einem Nachttisch sind doch sonst allerlei Gläser und dergleichen aufgestellt, besonders bei einem Schwerkranken?"

Doktor Weber wurde jetzt erst aufmerksam.

„Gewiß, es stand allerlei hier, als ich vorher im Zimmer war; es muß erst weggenommen sein, nachdem ich hinausgegangen war."

Der Justizrat schüttelte den Kopf und sagte jetzt recht nachdrücklich: „Aber Herr Doktor, das ist mir doch unbegreiflich."

„Mir jetzt auch," gab der Arzt ohne Zögern zu, „aber meine Seele dachte ja an nichts Böses. Es ist nicht Sache des Arztes —"

Justizrat Braun hörte ihn schon nicht mehr. Nachdem er sich durch eine schnelle Umschau überzeugt hatte, daß auch an keinem Orte im Zimmer irgend ein Ueberrest befindlich war, der für eine ihm vorschwebende Untersuchung als Unterlage hätte dienen können, eilte er mit den Worten hinaus: „Sehen wir zu, ob sich noch etwas retten läßt!"

Von Doktor Weber gefolgt, rannte er spornstreichs in die Küche, wo Christel soeben wieder ihre Lebensgeister durch ein Schälchen Kaffee auffrischte und die Tasse beim Anblick der beiden Herren mit dem Schreckensruf auf den Tisch zurücksetzte: „Ach, Du mein lieber Heiland, was ist denn nun wieder passiert?"

„Christel, wo sind denn die Tassen und Gläser geblieben, die Herr Hafner auf dem Nachttisch gehabt hat?" fuhr Doktor Weber auf sie ein, worauf sie im Gefühl ihres guten Rechtes mit befriedigter Miene antwortete: „Ja, wo sollen sie denn geblieben sein? Dort in dem Schrank stehen sie, wo sie hingehören." Sie deutete mit ihren kurzen plumpen Fingern nach den an den Wänden der großen, hellen Küche aufgestellten Geschirrschränken.

„Sie haben doch das Geschirr abgewaschen?" fragte der Doktor.

„Na, ich werde es doch nicht unsauber in den Schrank stellen," war die Gegenäußerung der in ihrer Amtsehre gekränkten Köchin.

Ihr Unwille erreichte aber den Höhepunkt, als der Justizrat auf sie einfuhr: „Wer hat Sie das geheißen?"

„Das braucht mir keiner zu sagen," entgegnete sie, die Hände in die Hüften stemmend. „Ich weiß allein, daß ich den Abwasch vom Morgen nicht auf den Nachmittag stehen lassen darf; das ist heute schon spät genug geworden. Weil der Herr tot ist, braucht doch hier in meiner Küche nicht alles drunter und drüber zu gehen. Da habe ich das Tablett mit den Gläsern und Tassen wie jeden Tag aus dem Schlafzimmer geholt und sie abgewaschen."

„Und wo ist das Spülwasser?" fragte der Justizrat.

„Na, soll ich das etwa auf Flaschen füllen?" fragte sie grob.

„Das habe ich dort in den Ausguß gegossen." Sie wies mit der Hand nach der Stelle, wo sich die Wasserleitung befand, und drehte das Gesicht gleichzeitig der Kochmaschine zu, den Herren durch diese Bewegung andeutend, daß sie das ihr sehr überflüssig erscheinende Gespräch für beendet halte.

„Sie werden Rede zu stehen haben, auf wessen Befehl Sie das getan," drohte der Justizrat, erzielte damit aber weiter keine Wirkung, als daß Christel, ohne sich umzudrehen, brummte: „Was meine Arbeit ist, das weiß ich allein, da braucht mir keiner was zu befehlen."

6. Kapitel.

„Herr Justizrat Braun! Was verschafft mir denn diese Ehre?"

Der Chef der Kriminal-Abteilung der Leipziger Polizeibehörde, Polizeirat Ferch, bei dem der Justizrat sich hatte melden lassen, ging dem hochgeachteten Juristen mit diesen Worten und mit ausgestreckter Hand bei dessen Eintritt in sein Arbeitszimmer entgegen.

„Leider ist es keine erfreuliche Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, Herr Polizeirat," entgegnete, angenehm berührt von dem schmeichelhaften Empfang, der Justizrat, indem er die dargebotene Hand nahm und schüttelte. Den Hut, den er in der Hand gehalten, auf einen Stuhl legend, ließ er sich selbst auf einen zweiten nieder, den der Beamte ihm zuvorkommend zurechtgerückt hatte.

„Mit erfreulichen Angelegenheiten pflegt man auch nicht leicht zu uns zu kommen," bemerkte mit einem leisen Seufzer der Polizeirat und nahm selbst wieder auf dem hinter seinem mit grünem Tuch beschlagenen Schreibtisch stehenden Sessel Platz, schwieg dann aber und sah mit seinen klugen, aber Wohlwollen verratenden stahlgrauen Augen den alten Herrn erwartungsvoll an.

„Mein Klient, der Rentier Hafner, ist heute nacht oder vielmehr schon gestern abend in seiner hier am Johannapark belegenen Wohnung plötzlich gestorben," begann nach kurzem Räuspern ohne jede weitere Einleitung der Justizrat.

„Rentier Hafner!" rief, die weiße, wohlgepflegte Hand wie nachsinnend über Stirn und Augen legend, der Polizeirat. „Ist das Emil Hafner, der Sohn des früheren Besitzers der Pelikan-Apotheke in der Reichsstraße?"

„Sie kennen ihn, Herr Polizeirat?"

„Habe gleichzeitig mit ihm die Universität besucht; er muß ungefähr mit mir im gleichen Alter sein," versetzte Polizeirat Ferch. „Wenn ich mich recht erinnere, so hat er es damals ziemlich toll getrieben."

„Das hat er, und es hat sich sehr schwer an ihm gerächt, er ist seit Jahren rückenmarkleidend gewesen," erwiderte der Justizrat. 215.18

Gegen 11 Uhr werden die Zeugen Gunz, Gilliot, Rütschler, Deutsch und Frommelt vereidigt und entlassen.

Gendarmeriehauptmann Schotte äußert sich über die in den kritischen Tagen an die Gendarmerie ergangenen Weisungen. Das Zaberner Gendarmeriekommando untersteht der Kreisdirektion, die die Befehle zu erteilen hat. Ihm (dem Zeugen) sei aufgefallen, daß den Gendarmen gesagt worden war, sie sollten ihre Pferde zu Hause lassen. Zeuge gibt Kenntnis von einer Mitteilung des Brigadeschreibers Schröder, wonach Kreisdirektor Mahl mit den einzelnen Gendarmen Rücksprache in Sachen ihrer Vernehmung genommen habe. Die Gendarmen hätten aber ihm (dem Zeugen) gegenüber auf Befragen erklärt: „Wie kommt Schröder zu dieser Behauptung?“ Das Gericht beschließt die Ladung des Brigadeschreibers.

Zeuge Oberlehrer Brucker, der in der Nähe des Schloßplatzes wohnt, äußert sich eingehend über seine Wahrnehmungen in jenen kritischen Tagen. Die Vorkommnisse am 9. November hatten eines gewissen Humors nicht entbehrt, in der Folge nahmen die Vorkommnisse allerdings einen bedenklichen Charakter an. Wiederholt habe er beobachtet, daß Offiziere belästigt wurden, so daß man schließlich das Eingreifen des Militärs verstehen konnte.

Die Zeugin Görte teilt ihre Wahrnehmungen am 9. November mit. Es seien hauptsächlich Männer gewesen, die sich angesammelt und geschimpft hätten. Kinder hätten mit Straßenkot nach den Offizieren geworfen. Zeugin hat nur einen Gendarmen gesehen. Sie glaubt, daß es bei energischem Einschreiten der Gendarmerie nicht zu Auftritten gekommen wäre. — Zeuge Oberlehrer Bruckner trägt nach, daß wiederholt Leute bei der Kaserne standen, auf die Offiziere warteten und deren Erscheinen mit den Worten: „Sie kommen!“ bekanntgaben.

Unteroffizier der Reserve Ahrens bezeugt, daß Oberst v. Reuter am 8. November die Menge beim „Karpfen“ zu beruhigen suchte.

Assistenzarzt Vogt erzählt, wie er mit Leutnant von Forstner am 9. November im Restaurant „Zum Karpfen“ und auf dem Wege nach dem Kasino belästigt wurde. Man habe etwa zwanzig Steine nach ihnen geworfen. Die johlende Menge versuchte, ganz dicht an die Offiziere heranzukommen. — Zwei weitere Zeugen bekunden dasselbe. Polizei und Gendarmerie sei nicht dagewesen.

Bankkassierer Kahn, der am 26. November durch Leutnant Schad verhaftet wurde, erzählt, daß er dem Leutnant keine Veranlassung hierzu gegeben habe, daß er vor allem nicht gelacht habe. Zeuge hat Strafantrag wegen Freiheitsberaubung und Nötigung gestellt.

Vor Beginn der
Nachmittagssitzung
ist der Platz vor dem Justizgebäude wie bisher stark abgesperrt.

Als erster Zeuge, auf eigenen Antrag geladen, tritt Erster Staatsanwalt Wittmann aus Zabern vor und vertritt energisch eine Angelegenheit, in der die spazierengehenden Damen in Zabern eine Rolle spielen, und ebenso eine andere, in Pfalzburg seinerzeit vorgekommene, einen Diebstahl betreffende Angelegenheit. Er erklärt, nachdem er darauf hingewiesen, daß er Landwehroffizier und Vorsitzender des Bezirkskriegerbundes sei, u. a.: Nun muß ich sagen, daß es allerdings meiner Frau aufgefallen ist, daß die Damen der Offiziere in der Zahl von acht oder neun zusamme auf die Straße gingen, und zwar immer, wenn die Fabriken geschlossen wurden. Ich sagte, das sei sehr unvorsichtig von den Damen. Die Bevölkerung von Zabern könne darin etwas Provozierendes erblicken und den Damen Unannehmlichkeiten bereiten. Anscheinend hat der Herr Oberst die Sache so aufgefaßt, als ob ich sagen wollte, die Damen wollten provozieren. Das lag mir selbstverständlich absolut fern.

Verteidiger Rechtsanwalt Grossart: Was Oberst von Reuter gesagt hat, war zu seiner Verteidigung absolut notwendig. Es war hier gesagt worden, daß viele schon im Auftreten der Offiziere eine Provokation erblickten, und zum Beweis dafür, wie empfindlich selbst gebildete Leute in Zabern dafür sind, hat Oberst v. Reuter den Fall erwähnt, daß sogar gebildete Leute in dem Spazierengehen der Offiziersdamen eine Provokation erblickt haben. Mehr ist nicht gesagt worden. Und wenn mehr hier hineingelegt wird, so muß ich das als gehässige Anfeindung zurückweisen. Wenn der Herr Erste Staatsanwalt gerecht denkt, wird er mir zugeben, daß das, was Oberst v. Reuter in seiner zarten und korretten Form gesagt hat, notwendig war, um hier eine Stimmung zu zerstreuen. Ich finde es heute noch merkwürdig, daß, wenn die Damen der Offiziere, die heute in Zabern ohne ihre Männer allein sind, miteinander spazieren gehen, man darin eine Provokation findet. Das ist meine Ansicht als bescheidener Bürgersmann.

Erster Staatsanwalt Wittmann: Ich kann die Art und Weise, wie Herr Reuter diesen Fall behandelt hat, nicht für richtig halten.

Verteidiger Rechtsanwalt Grossart: Das ganze Auditorium wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß gerade von seiten eines Vertreters der Staatsanwaltschaft hier Dinge vorgetragen worden sind, die lediglich Stimmung machen sollen. Es ist lediglich Geschwätz der Bevölkerung mitgeteilt worden. Es wurden Sachen gesagt, die direkt aus der Luft gegriffen waren. Es war die Pflicht des Angeklagten, dagegen aufzutreten.

Zeuge Staatsanwalt Krause: Auch ich muß mich gegen das abfällige Urteil wenden, das Oberst v. Reuter über die Staatsanwaltschaft gefällt hat. Er hat die Staatsanwaltschaft in Zabern gewissermaßen in einen Gegensatz gebracht zu preußischen Staatsanwaltschaften.

Angeklagter Oberst v. Reuter: Ich bin juristisch nicht gebildet. Ich habe das angegeben, was ich für notwendig hielt. Als Regimentskommandeur mußte ich das Ansehen meiner Unteroffiziere wahren. Daher habe ich mich mit meiner Beschwerde an die Oberstaatsanwaltschaft in Kolmar gewandt. Daraufhin ist mir gesagt worden, daß ich gar nicht nötig gehabt hätte, der Aufforderung zur Durchsuchung der Schränke meiner Unteroffiziere nachzukommen.

Verhandlungsführer: Herr Oberst, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Sie diesem Ersuchen der Staatsanwaltschaft nachkommen mußten. — Angeklagter Oberst v. Reuter: Aber gerade in der Durchsuchung der Schränke meiner Unteroffiziere erblicke ich die Kränkung. — Verhandlungsführer: Es kann darin eine Beleidigung der Unteroffiziere nicht erblickt werden. Jeder Mensch kann in den Verdacht kommen, daß er etwas Strafbares getan hat. Eine Beleidigung des ganzen Unteroffizierkorps hat der Staatsanwaltschaft sicher ferngelegen. — Angeklagter Oberst v. Reuter: Zur Zeit meiner Beschwerde hatte ich das Empfinden, daß Staatsanwalt Krause mit meiner Person gewissermaßen unzufrieden ist. — Zeuge Staatsanwalt Krause: Weiß der Oberst v. Reuter, daß ich als Oberleutnant der Reserve wegen dieser Sache Schritte getan habe? — Angeklagter Oberst v. Reuter: Nein.

Zeuge Staatsanwalt Krause verliest den Bericht, den er auf die Beschwerde des Obersten an die Oberstaatsanwaltschaft in Kolmar erstattet hat. In diesem Bericht kommt in bezug auf das Unteroffizierkorps in Pfalzburg der Satz vor: „Weil mir dessen schlechter Ruf bekannt ist.“ Zeuge Staatsanwalt Krause: Ich möchte nur sagen, daß ich nicht voreingenommen gegen Oberst v. Reuter bin, und daß es auch nicht richtig ist, daß ich die Unteroffiziere so ohne weiteres und grundlos verdächtigt hatte. Dann hätte ich anderweitige Schritte getan und mich an das Militärgericht gewandt.

Angeklagter Oberst v. Reuter: Ich bitte, daß der Herr Staatsanwalt das wiederholt, in dem von dem schlechten Ruf der Unteroffiziere in Pfalzburg gesprochen wird.

Zeuge Staatsanwalt Krause schließt: Die Ansicht des Regiments, daß Unteroffizieren im allgemeinen ein Diebstahl weniger zuzutrauen wäre als anderen Menschen des gleichen Niveaus, teile ich nicht. Mit den Pfalzburger Unteroffizieren eine Ausnahme zu machen, liegt kein Grund vor, zumal mir dessen schlechter Ruf bekannt war.

Angeklagter Oberst v. Reuter: Ich habe dem nichts hinzuzufügen.

Zeuge Staatsanwalt Kleinböhmer schildert seine Beobachtungen und die der Landgerichtsräte Kalisch und Beemelmann. Er sei wohl wegen seiner damaligen Bemerkung: Das ist unerhört! auf des Leutnants Befehl festgenommen worden. Bei der Wiederentlassung habe der Leutnant gesagt: Ja, hätten Sie sich gleich vorgestellt, dann wären Sie nicht verhaftet worden. Staatsanwalt Kleinböhmer weiß sich auf den Ausdruck: Ich bleibe hier stehen; nicht mehr zu besinnen. Gegenüber dem Vorwurfe, daß die strafrechtliche Verfolgung der Ausschreitungsfälle vom 27. November nur langsam fortschreite, erklärt der Zeuge, daß den Zivilbehörden in den meisten Fällen lediglich eine kurze schriftliche Meldung vorliege und weitere Akten fehlten.

Der Zeuge Landgerichtsrat Beemelmann schildert ebenfalls die Vorgänge an jenem Abend, soweit sie seine Verhaftung und die seiner beiden Kollegen betreffen. Oberst v. Reuter habe sich, als die drei Herren im Kasinozimmer der Kaserne Verwahrung eingelegt hätten, jede Kritik seines Vorgehens verbeten. Von einer formellen Entlassung aus der Haft sei ihm nichts bekannt. Die Herren hätten einfach die Kaserne verlassen und seien, um nicht noch einmal verhaftet zu werden, mit Landgerichtsrat Spieker und dem Landgerichtspräsidenten vom Platze gegangen.

Angeregt durch eine Frage des Verhandlungsleiters, erklärt Landgerichtsrat Beelemann, den Eindruck einer Revolution habe er nicht gehabt. Ich bin, fährt der Zeuge fort, schon seit meiner Kindheit hier im Elsaß. Von elsässischer Seite habe ich wiederholt gehört: So, wie die Verhältnisse jetzt liegen, da kann uns nur einer helfen, das ist der Kaiser! (Große Bewegung.)

Zeuge Landgerichtsrat Kalisch, Offizier des Beurlaubtenstandes, erklärt: Die Verhaftung von jungen Leuten, wie ich sie da mit angesehen habe, kam mir etwas ungewöhnlich oder ungeheuerlich vor. Daher unsere große Erregung. Das Vorgehen des Militärs war meines Erachtens ungesetzlich. Weitergehen konnte ich nicht. Da jeder Durchgang vom Militär abgesperrt war, war ich veranlaßt, stehen zu bleiben. Meine Aeußerungen sind geschehen in der Absicht, daß sie von dem vorgehenden Offizier gewürdigt würden. Ich sagte wohl: Ich will doch mal sehen, wer mich verhindern will, hier stehen zu bleiben. Hier vorzugehen, ist Sache der Polizei und nicht des Militärs. Worauf der Leutnant zu seinen Leuten sagte: Verhaften Sie den Mann. Und dann die Abführung nach der Kaserne. Ich würde sicher auch heute wieder so handeln, wenn es veranlaßt wäre. Ich bin davon überzeugt, nach meinem Gefühl und als Jurist, daß dieses militärische Vorgehen ungesetzlich war, und daß infolgedessen der Widerstand erlaubt war. Ich hatte das Bedürfnis, das zum Ausdruck zu bringen, daß hier eine Ungesetzlichkeit vorlag.

Rechtsanwalt Schaufler erklärt: Ich bin über das Verhalten des Militärs vom 28. November empört gewesen. Es war kein Auflauf, kein Aufruhr, sondern ruhig wie an jedem anderen Abend. Die allgemeine Auffassung war die, daß nichts passieren würde, wenn das Militär in der Kaserne bliebe. Ich sah die Leutnants v. Forstner und Schad in herausfordernder Weise durch die Straßen gehen. Es wäre zweckmäßiger gewesen, wenn v. Forstner für einige Zeit verschwunden wäre.

Es folgt die Vereidigung der Herren Rechtsanwalt Schaufler, Rechtsanwalt-Vetter, Landgerichtsrat Beemelmann, Landgerichtsrat Kalisch und Staatsanwalt Kleinböhmer. Letzterer erklärt, er mache keinen Hehl aus seiner persönlichen Auffassung, daß es eine Anmaßung des Militärs war, die Polizeigewalt an sich zu reißen.

Einige Musketiere sagten aus, daß sie verhöhnt worden seien.

Zahlmeister Körtje bekundete, daß er am 28. November abends von seinem Dienstzimmer aus in gewissen Zeitabständen von der Hauptstraße her Lärm hörte.

Zeuge Kornmann erklärte, daß er von Leutnant Schad ohne Grund in den Rücken gestoßen und ins Gesicht geschlagen worden sei, so daß er einen Zahn verloren habe. Er habe wegen Körperverletzung Strafantrag gestellt. — Leutnant Schad konnte sich an den Vorfall nicht erinnern.

Kornmann, die Soldaten und andere Zeugen wurden hierauf vereidigt.

Unter großer Spannung folgte darauf die
Vernehmung der Gendarmen.

Kreisdirektor Mahl bestritt auf Befragen entschieden, irgendwie auf die Gendarmen einzuwirken versucht zu haben, insbesondere dahin, daß sie aussagen sollten, die Gendarmerie hätte genügt, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Er habe im Gegenteil die Zeugen aufgefordert, die reine Wahrheit zu sagen und durchaus nichts zu verschweigen.

Zeuge Lose und Schröder erklären, daß ihnen der Wachtmeister Schmidt II erzählt habe, der Kreisdirektor habe ihm gegenüber erklärt, wie die Gendarmen aussagen sollten.

Es wird der Zeuge Wachtmeister Schmidt II aufgerufen.

Verhandlungsführer: Ist von dem Kreisdirektor mit Ihnen darüber gesprochen worden, wie Sie heute hier aussagen sollen? — Zeuge Wachtmeister Schmidt II: Nein, der Kreisdirektor sagte, wir sollten uns streng an die Wahrheit halten. — Verhandlungsführer: Haben Sie mit Ihren Kameraden in dem Sinne gesprochen, daß der Kreisdirektor gesagt habe, sie sollten so und so aussagen. — Zeuge Wachtmeister Schmidt II: Es muß ein Mißverständnis von Lose und Schröder vorliegen. Wir haben uns lediglich über die Zaberner Vorgänge unterhalten. — Zeuge Schröder bleibt bei seiner Aussage. — Der Verhandlungsführer stellt fest, daß hier ein unlösbarer Widerspruch vorliege und macht die Zeugen eindringlich auf die Folgen eines Meineids aufmerksam.

Gegen 8 Uhr wird die Weiterverhandlung auf Donnerstag 9 Uhr vertagt.

Wattenscheid, 7. Jan. In einem Vortragsabend des Kriegerverbandes der Stadt Wattenscheid, der sehr zahlreich besucht war, wurde von dem Vorsitzenden Hauptmann d. L. Kamp[illegible] [illegible]geschlagen, an den Oberst Reuter folgende Depesche zu senden: „Der Kriegerverband der Stadt Wattenscheid ruft dem tapferen Verteidiger deutscher Soldatenehre herzlichen Dank und freudige Zustimmung zu.“ Die Versammlung erklärte sich einstimmig unter allseitigem großen Beifall hiermit einverstanden.

Zum Ausbau der Universität in Münster.



Zum völligen Ausbau der Universität.

Die einstige königliche Akademie der Künste zu Münster hat nach Aufhebung der alten Universität im Jahre 1818 nur mit zwei Fakultäts viele Jahrzehnte ein bescheidenes Dasein geführt. Seit 1902 ist eine weitere Fakultät eingerichtet worden und jetzt soll als letzte die so notwendige medizinische Fakultät eingerichtet werden. Damit wird die Universität Münster wieder zur Volluniversität erhoben. Die Kosten der Schaffung der letzten Fakultät betragen ca. 3—4 Millionen Mark.

Die „Westfälische Wilhelms-Universität“ deren Hauptgebäude unser heutiges Bild zeigt, bestand bis 1902 nur aus theologischer und philosophischer Fakultät. 1902 kam die juristische Fakultät hinzu. Zu der Universität gehören eine Bibliothek, ein archäologisches Museum, ein physikalisches Institut, ein chemisches Institut, naturhistorisches Museum, zootomisches Laboratorium, anatomisches, physiologisches und botanisches Institut, landwirtschaftliche Versuchsstation u. s. w.

Internationale Dienstboten-Statistik.



Der heftige Widerstreit der Meinungen über Wert und Unwert der nunmehr in Kraft getretenen deutschen Dienstboten-Versicherung läßt einen Ueberblick auf die Gesamtzahl der deutschen Dienstboten besonders aktuell erscheinen. In unserer beistehenden Statistik sehen wir die Gesamtzahl von Deutschlands Dienstboten (1 264 755) durch eine entsprechend große Figur verkörpert, zum Vergleich hat der Zeichner die Gesamtzahlen der Dienstboten in den übrigen in Frage kommenden Ländern Europas dargestellt. Die meisten Dienstboten — 1 739 828 — weist England auf; nahezu ebensoviel — 1 617 489 — hat Rußland, Deutschland steht an dritter Stelle, gefolgt von Frankreich (946 293). Es folgen sodann Oesterreich-Ungarn mit 864 080 Dienstboten, Italien mit 482 080 und die Schweiz mit 862 25 dienstbaren Geistern, die besonders in den beiden letzten Ländern ihre Existenz größtenteils dem lebhaften Fremdenverkehr verdanken.

Verschiedenes.

** Der Kaiser saß am Dienstag dem Photographen Obergaßner aus München in der Bildergalerie des Berliner Schlosses zu einer Aufnahme für eine bildliche Darstellung der Kelheimer Jahrtausendfeier. Es handelt sich um die Zusammenstellung eines etwa vier Quadratmeter großen Bildes, auf dem alle an der Feier beteiligten deutschen Fürsten vereinigt sein sollen.

* In Mexiko soll der jüngste Deutschenmord jetzt Sühne finden. Es handelt sich um den Deutschen Heller, der in der Nacht zum 22. Dezember auf dem Bahnhof in St. Leon mit einem Schuß durch Herz und Lunge aufgefunden wurde. Zwei Mann der Sicherheitsbehörde des Ortes wurden verhaftet. Das ist ebenso kennzeichnend für die Verhältnisse in Mexiko, wie die Angabe, daß noch nicht habe festgestellt werden können, ob die Erschießung mit Absicht oder aus Zufall erfolgt sei.

** Aus dem dunklen Berlin. In Berlin begann der Prozeß gegen den Gastwirt Mühlau, der des Totschlags an dem Schlächtermeister Sledz beschuldigt ist. Es ist eine Tragödie aus dem finstersten Berlin, die hier aufgerollt wird. Der Angeklagte unterhielt ein sog. Absteigequartier, ein übelberüchtigtes Haus. Der Schlächtermeister beschwerte sich darüber, daß Mühlau aus Schikane gegen ihn die Fenster der von ihm vermieteten Zimmer nie verhängte, so daß die schamlosen Szenen, die sich dort abspielten, von der Sledzschen Wohnung aus beobachtet werden konnten, was namentlich mit Rücksicht auf die Töchter ein Skandal war. Darüber gerieten die beiden Männer eines Abends in Streit, in dem auf beiden Seiten Grobheiten fielen. Als der Schlächtermeister den Gastwirt angriff, zog dieser einen Revolver. Er will aber nicht geschossen haben, gibt vielmehr an, die Schüsse seien selbst losgegangen.

** Eine unsinnige Wette. In einem Orte bei Berlin ging ein 35 Jahre alter Kellner mit einem Landwirt die Wette ein, für 2000 Mark zwölf Stunden lang nur mit Unterhemd und Hose bekleidet sowie barfuß und ohne Kopfbedeckung im Schnee zu laufen. Der Kellner machte sich richtig auf den Weg. Nach sechsstündiger Wanderung brach er bewußtlos zusammen. Die Füße sind erfroren und müssen abgenommen werden, ob der Mann überhaupt mit dem Leben davonkommt, ist fraglich, er liegt an einer Lungenentzündung schwer krank danieder.

** Vermächtnis. Eine Witwe, Frau Wulff in Halberstadt, hat der Stadt 200 000 M. zur Errichtung eines Waisenhauses vermacht.

dt. Autorenhonorare Goethes und Reuters. Goethe und seine Erben haben, wie das „Buchhändlerbörsenblatt“ mitteilt, im ganzen 865 000 Mark vom Cottaischen Verlag bis zum Jahre 1867, wo das Verlagsrecht erlosch, bezogen. Demgegenüber steht Fritz Reuter bei weitem besser. Seine Werke füllen — rein quantitativ betrachtet — kaum die Hälfte der Goetheschen und haben ihm und seinen Erben doch in nur drei Viertel der Zeit die stattliche Summe von 1 100 010 Mark gebracht. Das bedeutet im Verhältnis zum Werke Goethes, wenn man die geringere Menge und die kürzere Zeit in Betracht zieht, rund das Vierfache.

** Pflichttreu bis in den Tod! Der Eisenbahnschlosser Körver, so schreiben die „Leipz. N. N.“, war auf dem Bahnhofe Herzogenrath mit dem Anziehen von Gleisschrauben, die sich gelockert hatten, beschäftigt. In einer Weiche klemmte sich der Schraubenschlüssel gerade in dem Augenblicke fest, als ein Güterzug heranbrauste. Körver erkannte sofort, daß eine Entgleisung des Zuges unvermeidlich sei, wenn der Schraubenschlüssel in der Weiche stecken bliebe. Sein Pflichtgefühl siegte über den Selbsterhaltungstrieb. Der Gefahr nicht achtend, suchte er mit aller Kraft den Schlüssel aus der Weiche zu entfernen. Im letzten Augenblick gelang ihm dies; ungefährdet passierte der Zug die Weiche. Er selbst aber mußte seine Pflichttreue mit dem Leben bezahlen, denn er vermochte nicht mehr zur Seite zu springen, der Zug erfaßte ihn und tötete ihn auf der Stelle. Ehre sei dem braven Eisenbahner, der auf dem Felde der Pflicht mutig und treu gefallen ist, wie der Soldat in der Schlacht!

dt. Einbruch in eine Familiengruft. Einbrecher haben die Familiengruft des Grafen Keglevich in Nagykata (Ungarn) heimgesucht. Die seit zwanzig Jahren beigesetzte Leiche des Grafen Bela Keglevich, die noch vollständig erhalten ist, hat jedoch den Leichenräubern bei der Oeffnung des Sarges einen derartigen Schrecken eingeflößt, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen.

MAGGI's Bouillon Würfel 5 Pfg. allein echt

Für die Frauenwelt.

Rundschau aus dem Leben und Wirken der Frau.

Die Puppe als Erzieherin.

Von M. Doering.

Im Gegensatz zu der theoretischen Erziehungsmethode früherer Jahre ist man jetzt glücklicherweise immer mehr dazu übergegangen, den Anschauungsunterricht und die praktischen Uebungen in den Lehrplan aufzunehmen. An lebenden Pflanzen wird Botanik getrieben, plastische Gegenstände haben im Zeichenunterricht die flachen Vorlagen verdrängt.

Gleich den Knaben wird auch den Mädchen Gelegenheit geboten, auf geeigneten Gebieten praktische Kenntnisse zu erwerben. Besonders sind es die hauswirtschaftlichen Fächer, die unsere weibliche Jugend bereits im schulpflichtigen Alter beherrschen lernen kann. Eines der vortrefflichsten Erziehungsmittel für unsere Töchter aber ist unstreitig ihr Lieblingsspielzeug, die Puppe!

Dem heranwachsenden Mädchen, dem die Puppe mehr ist als ein Etwas, das sie gedankenlos umherschleppt und je nach Laune in die Ecke wirft, kann dieses Kinderspielzeug zu einem bedeutsamen Studienfaktor werden. Von der Nützlichkeit der Puppe überzeugt, hat man im Lande der nüchternen Praxis unlängst sogar eine Art Mutterschule errichtet, in der die Puppe das Uebungsmaterial darstellt.

In Philadelphia ist es, wo der Schule entwachsene Mädchen an der Puppe die ganze Stufenleiter der Kinderpflege übersehen lernen. Da werden die Puppen gebadet, gewartet, gekleidet, gehegt und gepflegt ganz wie zarte Menschenkinder behandelt. Ein abschließendes Examen, das die Schülerinnen nach beendetem Kursus ablegen, setzt sie in den Stand, als praktisch geübte Kinderpflegerinnen sowohl in dem Erwerbsleben als auch im eigenen Hause an der Seite des Gatten ihren Daseinszweck zu erfüllen.

Was im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten die Mädchen erlernen, das sollte vor allem für unsere Kinderstubenerziehung vorbildlich sein. So ist der Schneiderunterricht im Puppenreich unzweifelhaft von großem Werte. Und verschiedene Berliner Ausstellungen auf dem Gebiete der Kinderhandfertigkeit haben in den letzten Jahren deutlich gezeigt, was kleine Mädchen im zartesten Alter in der Bekleidungskunst zu schaffen vermögen. Geschicklichkeit und Geschmack finden just in der Puppenschneiderei die gründlichste Ausbildung. Und wie mit geringen Mitteln etwas Hübsches herzustellen ist, das wird hier spielend gelernt.

Aus Altem etwas Neues zu schaffen, die Verwendung scheinbar wertlos gewordener Dinge; gleichsam aus dem Nichts noch gar Ansehnliches hervorzuzaubern, das ist die Basis für die Erziehung zur Sparsamkeit, ein gewiß nicht zu unterschätzendes Moment.

So müßte es für jede Mutter eine angenehme Pflicht sein, ihre Töchter frühzeitig in die Geheimnisse der Schneiderkunst einzuführen! An der Puppe lerne das kleine Mädchen das Maßnehmen und Musterzeichnen, dem das Zuschneiden, das Heften und das Anprobieren folgt. Dann tritt die kleine Nähmaschine in Aktion; und zuletzt bildet sich der Geschmack zum Garnieren des fertigen Puppenkleides.

Die angehende Kostümkünstlerin wird es nicht an Eifer und Fleiß fehlen lassen, um ein möglichst tadelloses Kleid für die eigene Puppe herzustellen. Auf diese Weise lernt das jugendliche Mädchen spielend, was sie im vorgerückten Alter sich nur mit großer Mühe und erheblichem Kostenaufwand aneignen könnte. Denn die Schneiderkurse für Erwachsene sind — wenn wirklich gründlicher Unterricht erteilt wird —, anstrengend, zeitraubend und kostspielig. Und in der Schneiderkunst gilt vor allem das Wort: „Jung gewohnt, alt getan!"

Zum frohen Weihnachtsfeste aber erfüllt gewiß jede liebende Mutter je nach Maßgabe ihres Geldbeutels den Herzenswunsch ihrer Tochter, deren Verlangen auf eine Puppe zum An- und Auskleiden gerichtet ist. Mit der Erfüllung dieses Wunsches übernimmt jedoch die Mutter auch die Verpflichtung, ihrem Kinde die Anleitung zur Bekleidung der Puppe zu geben, und auf diese Weise wird das Spielzeug zum Lehrmittel, die Puppe zur Erzieherin!

= **Ein moderner Erziehungsfehler** fand kürzlich in einem Artikel des „Berliner Lokalanzeigers" eine sachgemäße Besprechung. Es heißt in dem Artikel: „Wer mit aufmerksamen Augen in das moderne Leben schaut, der wird bald die Entdeckung machen, daß sich da fast unmerklich, aber mit sicherer Bestimmtheit etwas vollzogen hat, was die ganze Entwicklung unserer Jugend in neue Wege lenkt. Das „Nichts für Kinder!", mit dem die Erzieher vergangener Tage alles aus der Hör- und Sehweite der heranwachsenden Generation rückten, was nicht für sie geeignet war, es ist anscheinend aus dem Erziehungsplan sehr weiter Volksschichten völlig gestrichen. Der Backfisch, den man hinausschickt, existiert nicht mehr, er bleibt immer „drin", immer da, wo die Großen sind, gleichviel, ob des Lebens Höhen oder Tiefen sich vor ihm auftun. Und es gilt das sowohl für den weiblichen Backfisch wie für den vom anderen Geschlecht. Ueberall, wohin wir sehen, treffen wir heute Kinder und halbwüchsige Jugend. Sie sitzen im Theater neben Papa und Mama, und nicht etwa bloß in klassischen Stücken, da gehen ja die „Herren Eltern" selbst nicht hin, nein, im Varietee, im Kabarett, in der Operette, im Schwank. Sie lesen alle Witzblätter, nicht bloß die, die sie sich heimlich kaufen, nein, auch solche, die zu Hause herumliegen, die ihnen zugesteckt werden „zum Bilder-Ansehen", während die Eltern mit den Freunden im Wirtshaus oder Cafee plaudern. Sie sind immer auf der Straße, auf dem „Bummel". Selbst in den spätesten Abendstunden trifft man den Backfisch beiderlei Geschlechts in den Straßen, wo der Flirt blüht und — das Laster. Der Backfisch, den man hinausschickte, wenn es anfing interessant zu werden, sah und hörte das alles bestimmt nicht, was dem Backfisch von heute als selbstverständlich gilt. Er war trotzdem nicht immer ein unbeschriebenes Blatt, das ist richtig, es gab auch in seinen Reihen frühreife, verderbte, junge Wesen: dem Durchschnitt aber war doch jene naive Unschuld eigen, die gerade den Hauptreiz der heranwachsenden Jugend ausmacht. Der Backfisch, den man hinausschickte, war Kind. Es war der Backfisch mit dem Mozartzopf, den der alte Fontane zu den Dingen rechnete, die ihm auf dieser Welt noch gefielen. Der moderne Backfisch trägt keinen Mozartzopf mehr, sondern eine Frisur; er ist Dame, wissend und frühreif; ob er dem alten Fontane noch gefallen würde, wollen wir lieber unerörtert lassen. Es gibt keine Kinder mehr, das ist die alte Klage. Aber wo sollen die Kinder eigentlich herkommen, wenn ihre Erzieher nicht nur ruhig zusehen, sondern selbst noch die Hand dazu bieten, daß ihnen alle Kindlichkeit verloren geht."

= **Die Reinigung der Herdplatten** hat wie folgt vor sich zu gehen: Ist die Platte schmutzig geworden, so muß man sie, so lange sie noch erwärmt ist, mit heißem Sodawasser begießen und dann mit Harzseife einreiben. Bald darauf reibt man mit feinem Sand oder Putzstein kräftig nach und nimmt nötigenfalls noch Soda und Seifenwasser zur Hilfe. Schließlich ist gründlich zu bürsten, dann mit Papier und wollenen Lappen trocken zu reiben. So werden die Herdplatten wieder spiegelglatt. Die Einreibung mit Graphit zur Schwärzung empfiehlt sich erst nach der beschriebenen Reinigung.

= **Milch- und Kaffeeflecken aus Möbelstoffen zu entfernen.** Handelt es sich um wollene und halbwollene Waren, so nimmt man ein Teil Glyzerin, 9 Teile Wasser und ein halbes Teil Ammoniak. Die befleckten Stellen sind darauf mit dieser Mischung anzufeuchten, und zwar einige Male hintereinander. Alsdann ist der Stoff zwischen einem reinen Tuch auszupressen und mit einem reinen Tuch abzureiben. Darauf hat eine Dämpfung über heißem Wasser und endlich eine Bügelung zu geschehen. Bei seidenen Stoffen ist zu beachten, daß für die Mischung 5 Teile Glyzerin, 5 Teile Wasser und ¼ Teil Ammoniak verwendet werden müssen. Doch nehme man die Reinigung der Seidenstoffe nicht eher vor, bevor man sich davon überzeugt hat, ob die Farbe ausgehen wird oder nicht.

= **Das Waschen von abgetrennten Tressen und Borden** hat zuerst mit Salmiakgeist, dann mit Spiritus und zuletzt mit Benzin zu geschehen.

= **Rotweinflecke im Tischzeug** sind nicht zu vermeiden; da sie aber dem Linnen nicht gerade zur Zierde gereichen, und durch einfaches Waschen nicht zu entfernen sind, so sollte die Hausfrau ihnen möglichst bald nach ihrem Entstehen die Aufmerksamkeit zuwenden. Wenn es geschehen kann, ohne einen lieben Gast zu beleidigen, der das Mißgeschick gehabt hat, von dem roten Rebensaft auf das Tischtuch zu schütten, so streue man sofort etwas Salz auf die Flecke; man verhindert hierdurch, daß der Fleck dunkel wird und sich fest in das Gewebe einfrißt. Sobald es die Zeit irgend erlaubt, möglichst gleich nach dem Mahle, spätestens aber sofort nach dem Fortgang der Gäste, wasche man sodann die Flecke aus, was mit lauwarmer Milch geschehen muß. Will der Fleck nach mehrmaligem Ausreiben in der stets wieder erneuerten Milch nicht verblassen, so lasse man ihn einige Stunden in Milch weichen und wasche dann noch einmal, eventuell auch öfter. Erweist sich die Milchwäsche auch dann noch nicht als ausreichend, so tauche man das rotfleckige Zug in Arrak und reibe es hierin aus. Nach dieser Behandlung werden die häßlichen Stellen auf jeden Fall sehr abgebleicht sein. Gewöhnlich wird beim Waschen auch der letzte Schein der Flecke verschwinden; sollte dies indes nicht der Fall sein, so reibe man nun noch einmal in Zitronensaft nach.

Humoristisches.

— **Reingefallen!** Jemand erzählte, daß er aus einer kinderreichen Familie stamme.

„Wieviel Geschwister waren Sie?" wurde er gefragt.

„Wir waren zehn Jungen und jeder von uns hatte eine Schwester."

„Donnerwetter!" rief alles, „da waren Sie ja zwanzig Kinder."

„Nein," lautete die Antwort — „elf".

— **Zerstörtes Traumbild.** Richter: „Was hat Sie veranlaßt, Ihren Schlafgenossen so zu prügeln?"

Angeklagter: „Ja, sehen Sie, Herr Richter, mir hat von einer gebratenen Gans geträumt. Ich will gerade den ersten Bissen in den Mund stecken, dreht sich der Kerl um und weckt mich auf. Ueber diese Gemeinheit bin ich so wütend geworden, daß ich ihn ordentlich durchgehauen habe."



Landrichter Lange.

Roman von Maria Lenzen, geb. di Sebregondi.

(Nachdruck verboten.)

17]

Leonore hatte eine stille, schattige Stelle in den entfernteren Anlagen aufgesucht, um ungestört einen Brief ihrer Tante, in Remiremont zu lesen. Es war dasselbe lauschige, von Flieder- und Rosen-Büschen umgebene Rondell, wo sie einst den ihr zum Gatten bestimmten jungen Bürgerlichen mit solch abstoßender Kälte behandelt hatte. Jetzt gedachte sie des Auftrittes mit tiefer Beschämung und Schmerz. Es schien ihr, als könne sie kaum ein größeres Unrecht begehen wie das, ihm eine Kränkung zuzufügen. Reuig gelobte sie sich, daß durch ihre Schuld niemals mehr ihm ein Schmerz bereitet werden solle.

Da stand er plötzlich vor ihr, der Mittelpunkt ihrer Gedanken, der Gegenstand ihrer geheimen, tiefen Sehnsucht, den Ausdruck der glühenden Bewunderung in dem beredten Auge, ein fast schüchternes und doch zärtliches Lächeln auf den Lippen. Sie fühlte ihr brennendes Erröten; aber die Zeit war vorüber, wo es ihr erwünscht, ja, wo es ihr möglich gewesen wäre, ihn über ihre Gefühle gegen sich zu täuschen. Darum schaute sie mit offenen warmen Blicken zu ihm auf, glücklich lächelnd wie er selbst, und bot ihm die Hand mit den Worten: „Sie sind es? Ich heiße Sie herzlich willkommen!"

„Leonore! Teure!" rief er jubelnd. „So empfangen Sie mich? Darf ich glauben, daß das höchste Ziel, das schönste, mir nicht mehr unerreichbar ist?" Sanft und fest den Arm um sie schlingend, faßte er ihre Rechte und sah ihr mit dem vollen Ausdruck der Liebe in die milden, braunen Augen. Sie verbarg sie an seiner Schulter, leise seinen Namen flüsternd, und die eine kleine Silbe klang ihm ins Ohr gleich der Verheißung unendlicher Seligkeit.

Als sie nach einer Weile Arm in Arm in das Zimmer der Baronin traten, schauerte diese wie erschreckt zusammen; denn sie erkannte auf den ersten Blick, daß jetzt auch das Schicksal ihrer schönen, stolzen Tochter unwiderruflich besiegelt sei. Sie empfing die Liebenden kühl und gemessen. Aber das unverkennbare Glück, das aus Leonorens ganzem Wesen erstrahlte, und die liebenswürdige Persönlichkeit des jungen Mannes, die bei längerem Zusammensein stets eine bestrickende Wirkung auf sie übte, rührten und besänftigten das Herz der bei allem Stolze doch mütterlich fühlenden Frau. Leonore und Franz gaben sich der Hoffnung hin, daß sie allmählich lernen werde, ihn wie einen Sohn zu lieben.

Der Baron begrüßte die neue Verlobung durch laute, scherzhafte Glückwünsche und Neckereien, durch die das junge Paar sich eher gekränkt als erfreut fühlte. Die Baronin war deshalb ebenso wie Franz und Leonore froh, als durch den Eintritt Rudolphs, der von einem Besuche bei seiner Braut zurückkehrte, und durch seine ehrliche, warme Mitfreude das seltsame, würdelose Benehmen seines Vaters in den Hintergrund trat.

18.

Der Gerichtsschreiber Lohfeld kehrte eines Abends gegen halb acht Uhr von seiner Amtsstube nach Hause zurück und wurde schon im Flur von seiner Frau empfangen. Sie war ungewöhnlich geputzt.

„Wat is der passiert, Anneken, dat du so fien büst?" fragte er.

„Du hewwst woll vergietten, dat ick düssen Nohmiddag bi de Monfreersche inladen was."

„So, so, du büst op Koffeevisite west? — Doar schient et scharp hertegohn hewwen; du hewst jo en Kop so rod as en Leggehohn."

„Et is geen Wunner. Ick hewww mie ärgert, dat ick doar en half Joahr genaug an hewwe."

„Ei wat, so heww Ji Uh packt? Dann büst du woll schuld west, de Monfreersche is doch en still, sachtmödig Fräuken."

„Och, dat versteiht sick von sülwst. Se heww ok nicks dot as Koffee inschenken un Backwerk präsentieren. Meer de Anneren, de Doktersche, de Prokrotersche un vörall de Assessersche — et was to dull!"

„Nu, wen hewwen se dann tüschen de Tiänne had?"

„Wen anners as den Stoltenecker met sin Frau un Kinner? Wenn et all hadd hergohn is, as Mamsell Elise sick met den Baron versprocken hewww, dann loaten se nu geen guod Hoar meer an de ganze Familge, un Heer Franz sick met het Fräulein verlowt hewww."

„Wat seggst du? Met — met wat för en Fräulein?"

„Och, wat frögst du? Mit dem Freifräulein Eleonora von Bonndorf, sagg de Assessersche mit en Gesicht so spitz as en Schausterpriem."

„Nu schloh de Hagel drin!" brummte Lohfeld, der bisher ziemlich gleichgültig zugehört hatte, sich schwer auf den nächsten Stuhl niederlassend. „Et is unbegrieplick."

„Wu? . . . Vat is unbegrieplick?" fragte seine Frau dagegen. „Du weßt doch, dat de Assesser un siene ingebildete Madam de Stoteneckers nich utstohn könnt."

„Det is secker. Meer et giwt noch klökere Lüde as de twee Wiesnasen, de et nich klein krieget, wu hei et anföngt, den Kellinghörster danzen to looten, as Jan von Amsterdam siene Puppen."

„Ei wat, dat sölst du ok all wieten, dat de Landrichter jedwederenen in en Sack verköfft, wen he Lust heww. Un se bünt jo nu ok von Adel, un Heer Franz is doch so schön von Ansehn un so leistalig von Sproke, dat ok en adelick Fräulein sick in em verleiwen kann."

Lohfeld widersprach seiner Frau zwar nicht weiter, aber das Kopfschütteln, mit dem er seinen etwas kleinlaut ausgesprochenen Wunsch, daß die Neuverlobten recht glücklich werden möchten, begleitete, sagte deutlich, daß die Mitteilungen seiner Frau ihn eher beunruhigten als erfreuten.

Mit lebhafter Spannung sah er der Anzeige entgegen, die ihm der Landrichter von der Verlobung seines Sohnes doch sicher machen würde. Aber sie blieb aus. Lohfeld hatte seinen Vorgesetzten in letzter Zeit immer so zugeknöpft, so kurz und kalt gefunden, daß er nicht wagte, einen Glückwunsch anzubringen. Die Landrichterin und ihre Tochter waren so vielfach in Anspruch genommen, daß es dem guten Lohfeld unbescheiden schien, sich ihnen aufzudrängen, und Franz verbrachte alle freie Zeit in Kellinghorst, so daß dem Gerichtsschreiber manche Woche lang von der Stolzenecker Familie nur das gestrenge Haupt zu Gesicht bekam.

Waren Rudolph und Elise ein heiteres, hoffnungsfrohes Brautpaar, so waren Franz und Eleonore so überselig, daß der Anblick des seltenen Glückes, das sie beide erfüllte, für die Mutter des jungen Mannes zu einer Quelle unsäglicher Dankbarkeit gegen Gott wurde. Selbst die Baronin bei ihrer kühlen Natur fühlte sich froh bewegt dadurch. Sie konnte nicht mehr zweifeln, daß ihre Tochter, obgleich sie keine große Partie machte, doch ein beneidenswertes Los zu erwarten hatte.

Etwa einen Monat mochte Franz in ungestörtem Genusse seines Glückes verlebt haben, als ein Zufall ihm den alten Lohfeld ins Gedächtnis rief. Er machte sich Vorwürfe darüber, den treuen Mann vernachlässigt zu haben und suchte ihn eines Abends in seiner Wohnung auf.

„Lieber alter Freund!" rief er beim Eintreten dem ihn etwas verdutzt anblickenden Gerichtsschreiber zu. „Sie müssen mir verzeihen, daß ich so lange nicht bei ihnen war. Sie ließen sich aber auch nicht bei mir blicken, und deshalb komme ich jetzt, um mir von Ihnen Glück wünschen zu lassen."

„Gratuliere, gratuliere pflichtschuldigst, Herr Referendarius," stotterte Lohfeld, seine Hand etwas zögernd in die dargebotene Rechte seines Gastes legend.

„Pflichtschuldig?" fragte Franz befremdet. „Ich dachte, sie sollten es fröhlich tun und herzlich! Aber wie ernsthaft sehen Sie aus? — Sind Sie beleidigt, weil ich Ihnen keine förmliche Anzeige machte? . . . . Ach, das müssen Sie verzeihen, ein Bräutigam ist nicht ganz zurechnungsfähig."

„Ich glaub's," versetzte Lohfeld jetzt auftauend und schüttelte jetzt von freien Stücken die Hand seines Besuchers. „Ich habe es aber nicht begreifen können, ganz und gar nicht begreifen können."

„Das g'aube ich, alter Freund, denn mir selbst geht es nicht besser. Daß Leonore mich liebt, daß sie mit tausend Freuden die Meinige wird, das ist eben ein Wunder, das begreift übersteigt."

„O, das meinte ich nicht," versetzte Lohfeld. „Sie sind schon darnach, eine schöne Dame zu gewinnen, wie meine Frau auch sagt — und Fräulein Lieschen hat nicht ihresgleichen. Nein, das Wunder ist nicht, daß die jungen Leute, sondern daß die alten Kellinghorster Herrschaften Ja sagen."

Franz wechselte die Farbe. Auch ihm war die Sache um so unerklärlicher geworden, je genauer er den Stolz und die vornehme Abgeschlossenheit der Baronin kennen lernte, und je klarer es ihm wurde, daß die scheinbare Herzlichkeit des Freiherrn im Umgange mit der Langeschen Familie eine erzwungene sei. Nur zu oft wurde die Freundlichkeit des Barons durch einen verächtlichen Blick oder ein gereiztes Wort unterbrochen. Natürlich wollte aber

Nr. 7.

Franz hier dergleichen Beobachtungen nicht hier berühren. Er sagte nur: „Herr und Frau von Bonndorf lieben ihre Kinder und wünschen sie glücklich zu sehen."

„Das muß wohl sein," entgegnete der Gerichtsschreiber mit einem nichts weniger als gläubigen Ausdruck. „Aber, ja, was ich fragen wollte: hat Ihnen der Herr Papa nichts von den Dokumenten über die Bonndorfer Erbschaft gesagt, die ich ihm im vorigen Herbste übergeben habe?"

„Ueber die Bonndorfer Erbschaft?" fragte Franz verwundert. „Nun, die wird ja leicht zu regeln sein, da der Freiherr nur einen Sohn hat."

„Ich weiß doch nicht; in solchen Adelsfamilien sieht es oft wunderlich mit dem Erbrecht aus. Jedenfalls sollten Sie den Herrn Papa nach der Sache fragen. Da Sie das Fräulein von Bonndorf heiraten sollen, geht das doch eigentlich Sie näher an als ihn."

„Wenn das wäre, würde mein Vater mir davon Mitteilung machen."

„Das sollte man glauben. Doch könnte es auch geschehen sein, daß der Herr Papa bei all den Ereignissen, die in Ihrer Familie sich zugetragen, den Brief vergessen hätte. Fragen Sie ihn nur darnach. Es kann doch nicht unbescheiden sein, wenn Sie ihm sagen, Sie hätten von mir von einem Dokumente über die Bonndorfer Erbschaft erzählen gehört, das aus Böhmen herstammte, und das er im vorigen Herbst durch mich erhalten hat."

Franz glaubte zu bemerken, daß die besprochene Angelegenheit seinen alten Freund mit geheimer Unruhe erfüllte; daher gab er ihm die gewünschte Zusage. Er irrte auch nicht in der Voraussetzung, daß Lohfeld sich Sorge wegen des Dokumentes mache. Der Gerichtsschreiber war bei aller Einfachheit ein zu erfahrener und klarblickender Mann, um sich nicht zu sagen, daß die Bereitwilligkeit, mit welcher die stolze Adelsfamilie sich mit dem bürgerlichen Hause des Landrichters verband, etwas Rätselhaftes habe. Weil er nun nicht umhin konnte, zu bemerken, daß die wachsende Vertraulichkeit zwischen Kellinghorst und Stolzeneck sich von der Zeit herschrieb, in welcher er den Brief aus Böhmen dem Landrichter überbracht hatte, suchte er in eben diesem Briefe die Ursache des Einflusses, den sein Vorgesetzter offenbar über den Freiherrn gewonnen hatte. „Das scheint mir nicht mit richtigen Dingen zuzugehen," sagte sich der ehrliche Lohfeld, „und weil ich leider im Beginne die Hand mit im Spiele gehabt, sollte ich doch nun wissen, um was es sich handelt." Seinen gestrengen Herrn darnach zu fragen, dazu gebrach es ihm an Mut. Deshalb ergriff er eifrig die Gelegenheit, die Sache, so weit sie ihm selbst bekannt war, dem jungen Herrn Lange mitzuteilen. Mit Recht lebte er der Ueberzeugung, daß Franz keinerlei Unrecht dulden werde, und daß er selbst also sich aller Sorge entschlagen dürfe, sobald der junge Herr Einsicht in die Sache erhalte.

Bei seiner Rückkehr nach Hause fand Franz seinen Vater in seinem Arbeitszimmer. Der Landrichter empfing ihn lebhaft mit der Mitteilung, daß er in Kellinghorst gewesen sei und von dort einen Auftrag der Baronin an seinen Sohn mitbringe. „Leonorens Mutter glaubt nämlich," berichtete er, „es werde ihrer Tochter lieber sein, wenn du statt der juristischen die diplomatische Laufbahn einschlügest. Da nun meine und des Freiherrn Verbindungen dich auch in dieser fördern können, habe ich eingewilligt, den Wunsch der Baronin bei dir zu befürworten."

„Ich will selbst mit Leonoren darüber sprechen," erwiderte Franz. „Ungern würde ich meine Laufbahn wechseln; sollte aber Leonore diese Aenderung sehr wünschen, so will ich wenigstens nicht sofort ablehnen. Aber ich . . ."

„Nun?"

„Ich kam eigentlich mit einer Frage zu dir, Vater. Was für eine Bewandtnis hat es mit den Bonndorfer Erbschaftsdokumenten, die Lohfeld dir im vorigen Herbste übergeben hat?"

Der Landrichter fuhr zusammen. „Was? Wie kommst du zu einer solchen Frage? Du

Perlen der Dichtkunst

Der Weg zum Glück.

Gar steil und glatt ist der Weg zum Glück.
Die Trägheit rutscht beständig zurück.
Du brauchst zum hohen Siegespreis
Zwei spitze Sporen: Mut und Fleiß!

Schiller.

X—X—X—X—X—X—X—X—X—X—X

solltest doch wissen, daß ich meine Angelegenheiten selbständig besorge."

„Gewiß, und ich wünsche auch nicht, mich in irgend einer Form in irgend eine Sache einzudrängen, die du und der Freiherr mir lieber nicht mitteilen möchtet. Du könntest davon überzeugt sein, Vater."

„Was bezweckst du denn mit deiner überflüssigen Frage?" rief der Landrichter sehr unwillig.

„Einfach die Erfüllung eines Versprechens, das Lohfeld sich von mir erbat."

„Was geht den die Sache an? . . . . Ich dachte, er habe sie längst vergessen. Seit er mir die Papiere übergab, hat er sich nicht mehr darum gekümmert."

„Er hat gewiß geglaubt, seine Pflicht zu tun, als er mich bat . . . ."

„Seine Pflicht? Ein neugieriger Schwätzer ist er! Aber du magst ihn zur Ruhe bringen, das heißt, du kannst ihm sagen, ich hätte die Papiere durchgesehen und — und — verfügt, was Rechtens sei."

„Es soll gleich morgen geschehen," versicherte Franz, sich erhebend.

Aber sein Vater bedeutete ihn, seinen Sitz wieder einzunehmen. „Bleibe noch einen Augenblick. Diese Papiere — sie gehen natürlich den einfältigen Lohfeld nichts an — aber uns . . . speziell dich . . . berühren sie sehr nahe. Bisher habe ich dich nicht damit behelligen wollen, damit du in aller Seelenruhe, ohne irgend welche peinliche Nebengedanken, um deine schöne Braut werben könntest. Sie ist jetzt dein, und Leonore liebt dich so sehr, daß sie unter allen Umständen freudig dein bleiben wird. Daß deine künftigen Schwiegereltern das Band, das dich mit ihrer Tochter und deine Schwester mit ihrem Sohne verbindet, nicht gern sehen, das ist keinem Zweifel unterworfen. Sie dürfen aber nicht wagen, es zu lockern. Denn sie sind in meiner Hand. Ich kann sie, ihre Ehre und ihre Existenz in jedem Augenblicke vernichten, durch eben jene Papiere, von denen Lohfeld sprach."

„Ha!"

„Ich habe dem Baron versprochen, diese Dokumente an deinem und seines Sohnes gemeinschaftlichen Hochzeitstage zu verbrennen. Nicht etwa, um seiner qualvollen Angst ein Ende zu machen, sondern weil ich es für besser halte, für dich wie auch für Cäsen, diese gefährlichen Schriften aus der Welt zu schaffen. Das geschieht, sobald unsere Verbindung mit den Bonndorfs unwiderruflich geschlossen ist. Auch die Abschrift der in meinem Besitz befindlichen Schriften, die ich dem Freiherrn eingehändigt habe, muß an diesem Tage vernichtet werden!"

„Um Gottes willen, Vater!" rief Franz, aufs äußerste erschrocken. „Um welche Geheimnisse handelt es sich?"

„Um so schmachvolle, daß sie jedem fremden Auge verborgen bleiben müssen. Du aber mußt sie kennen. Du und ich, wir dürfen diesen Baronen niemals waffenlos gegenüberstehen."

„Wäre es nicht besser gewesen, Vater, wenn du mir früher schon einen Einblick in diese Angelegenheit gewährt hättest?" fragte Franz beklommen.

„Wozu, mein Junge? Du hattest, wie gesagt, vollauf mit deiner Werbung zu tun. Dann steckt aber auch eine Ader von überflüssiger Ritterlichkeit in dir. Vielleicht wäre es übel für den armen Freiherrn abgelaufen, wenn ich dir vor deiner Verlobung mit seiner Tochter die Dokumente gezeigt hätte."

Der Landrichter hatte gegen den Schluß seiner Rede das geheime Fach seines Schreibtisches geöffnet und überreichte jetzt die demselben entnommenen Papiere seinem Sohne.

Dieser sagte, blaß und zögernd: „Ich möchte dieses lieber nicht lesen."

„Sei kein Kind, Franz," versetzte sein Vater unwillig. Dann fügte er ruhiger hinzu: „Wie ich sagte, du mußt den Inhalt dieser Schriften kennen lernen. Das will ich dir jedoch vorher sagen: Leonorens Mutter hat gar nichts, ihr Vater nur wenig damit zu tun. Der Missetäter in deiner künftigen Familie ist das Freifräulein. Hier, nimm die Papiere mit in dein Zimmer und stelle mir sie nach Einsichtnahme wieder zu."

19.

Franz las die Schriftstücke mit staunendem Erschrecken, und als er sie endlich aus der Hand legte, war aus einem glücklichen, von den glänzendsten Hoffnungen umschmeichelten Manne ein unglücklicher, von Sorgen und Qualen zerrissener Mensch geworden. Ruhelos durchwanderte er sein Zimmer, bis er nach mancher Stunde sein Lager aufsuchte, um dann noch, zum erstenmale in seinem Leben, von finstern Gedanken und bittern Empfindungen durchwühlt, schlaflos dem Herannahen des Morgens entgegenzusehen. Eine Schwierigkeit jedoch, die so vielen Unglücklichen den Kampf mit dem hereinbrechenden Unheil erschwert, blieb ihm erspart: nicht einen Augenblick war er schwankend in seinem Urteil über das, was zu tun ihm oblag. So klar, wie er seine Pflicht erkannte, so fest war er auch entschlossen, sie zu erfüllen. Aber es war eine schwere Pflicht, und er glaubte vorauszusehen, daß die Erfüllung sein Lebensglück vernichten werde.

Am Morgen hatte er eine stürmische Unterredung, und am Schlusse derselben warf er sich gegen den Willen desselben auf sein Pferd, um nach Kellinghorst zu reiten.

Der Landrichter war außer sich, teils vor Zorn, teils vor Schrecken, bald jedoch beruhigte er sich. „Mag er reiten," dachte er, höhnisch lächelnd, „sie werden den Brausekopf in Kellinghorst den Sinn schon zurechtsetzen. Vor allem die Frauen, die die Opfer, die er ihnen zumuten will, ganz energisch verweigern werden. Und Leonore hat ihn im Zügel."

Die Nacht war schwül gewesen, und gegen Morgen hatte sich ein heftiges Gewitter entladen, dessen Nachzügler noch in Gestalt starker Windstöße und schwerer Regengüsse über die Ebene stürmten. Als Franz vor der Freitreppe zu Kellinghorst vom Pferd sprang, hätte er aber kaum zu sagen vermocht, ob Sturm oder Sonnenschein ihn auf seinem Ritte begleitet habe.

Er verlangte den Baron Rudolph zu sprechen, und kurze Zeit, nachdem er dessen Zimmer betreten, fand zwischen den beiden jungen Männern ein Auftritt statt, der dem, der eine Stunde vorher zwischen Franz und seinem Vater vorgekommen war, an Heftigkeit kaum nachgab. Als sie schließlich ihr langes, aufregendes Gespräch beendeten, war der zwischen ihnen entstandene Streit keineswegs beigelegt.

Der Tag war jetzt bis zu der Stunde vorgerückt, die Leonore zu einem Morgenspaziergang zu benutzen pflegte. Franz war im Begriffe, sie in den Gärten aufzusuchen, als beim Oeffnen der Haustüre ein heftiger Regenguß ihm entgegenschlug. Nun mußte er sich freilich sagen, daß seine Verlobte nicht draußen sein könne. Ihre Dienerin bestätigte seine Vermutung, daß das Fräulein noch in ihren Zimmern sei, und bald stand er ihr gegenüber.

Sie war ein wenig verwundert, weil die frühe Stunde sowohl als der Ort, wo er sie so unvermutet aufsuchte, nicht mit der von ihrer Mutter aufrecht erhaltenen strengen Etiquette stimmten. Aber wie ihre Liebe, waren auch ihre Achtung und ihr Vertrauen zu ihm ohne Grenzen. Sie nahm deshalb sofort an, daß er für seine Abweichung von der Regel eine begründete Ursache habe, und erhob sich bei seinem Eintritte mit jener frohen Wärme, mit der sie nur ihn zu begrüßen pflegte.

Er führte schweigend und unsicher ihre ihm so freudig dargebotene Hand an seine Lippen, als bedürfe er der Sammlung, ehe er zu reden vermöchte. Hastig fragte er dann in fremdem, gezwungenem Ausdruck: „Leonore, glaubst du, daß ich dich liebe?"

„Wie könnte ich es bezweifeln, Liebster? Weiß ich doch, daß du mir kaum teurer bist, wie ich es dir bin."

(Fortsetzung folgt.)

X—X—X—X—X—X—X—X—X—X—X
X—X—X—X—X—X—X—X—X—X—X

Tagesspruch.

Nicht immer am besten erfahren ist,
Wer am ältesten an Jahren ist —
Und wer am meisten gelitten hat,
Nicht immer die besten Sitten hat.

Fr. Bodenstedt.

X—X—X—X—X—X—X—X—X—X—X
X—X—X—X—X—X—X—X—X—X—X

Mein Freund, der Professor.

(Nachdruck verboten.)

Mein Freund, der Professor, ist ein berühmter Mann. Berühmt nicht nur wegen seines Wissens und seiner Gelehrsamkeit, sondern auch wegen seiner Zerstreutheit. Hunderte von Anekdoten kursieren darüber in den Kreisen seiner Bekannten. Ich aber will hier nur eine erzählen, die den Vorzug hat, nicht lustig, sondern auch wahr zu sein, denn ich habe sie aus dem Munde des Professors selbst.

Eines abends faßte ich den Entschluß, wieder einmal mich bei Professors ungebeten zu Gaste zu laden. Bei meiner intimen Bekanntschaft konnte ich mir das erlauben; wußte ich doch, daß ich immer bei Professors willkommen geheißen wurde. So stieg ich denn in der besten Stimmung die zwei Treppen empor.

Als mir Minna, das Dienstmädchen, die Vorzimmertür öffnete, stutzte ich. Nanu, das sah ja ganz anders aus, wie sonst. Auch Minna hatte ein ganz feierliches Gesicht aufgesteckt, und sich zu einem komischen Hochdeutsch zwingend, wies sie mich mit den Worten: „Bitte, hier ist die Garderobe" in das kleine Zimmer zur Linken. Im Vorübergehen sah ich durch die offenstehende Tür eine lange, festlich gedeckte Tafel. Ich erwog schon den Gedanken, mich wieder zu entfernen, als sich eine Tür öffnete, die Frau Professor auf der Schwelle erschien und mir, freundlich wie immer, entgegeneilte.

„Gott sei Dank, endlich eine lebende Seele! Aber, so legen Sie doch ab."

Und während wir dem Speisezimmer zuschritten, fuhr sie fort: „Sagen Sie, lieber Freund, was ist denn heute los in der Stadt? Ist vielleicht der Bahnverkehr zu uns heraus unterbrochen? Oder — —"

Ich verneinte erstaunt. „Keine Spur. So viel ich weiß, steht unser Wien noch auf dem alten Fleck."

In diesem Augenblick kam uns der Professor entgegeneilt, und während er mir krampfhaft die Hand schüttelte, rief er seiner Frau zu: „Na, siehst du, der erste ist gekommen, die anderen werden auch schon noch kommen. Nämlich," fuhr er zu mir gewendet fort, „meine Frau meinte, ich würde schon wieder irgend eine Konfusion angerichtet haben, weil noch keiner der Gäste bis jetzt, 9 Uhr, erschienen ist, obwohl die Einladung auf 8 Uhr lautet. Aber da du gekommen bist — —"

Leider mußte ich ihn aus dem süßen Wahn reißen. Als ich mein Kommen als ein ganz zufälliges bezeichnete und erklärte, keine Einladung erhalten zu haben, zog sich des Professors Gesicht in die Länge, während seine Gattin halb ärgerlich halb lächelnd mit dem Finger drohte. „Nun, Männchen, gestehe, was hast du wieder angerichtet?"

„Aber nichts, wirklich nichts," verteidigte er sich. „An mir liegt es nicht. Es war am Mittwoch, richtig, ich ging damals gerade zur Audienz zum Minister, hier in diesem Frack, und da habe ich die Einladungskarten mitgenommen, um sie auf die Post zu geben und —"

Der Mund blieb ihm offenstehen, er schlug sich mit der Rechten vor die Stirn, fuhr mit der anderen Hand in die Tiefen seiner Schoßtasche — und brachte ein arg zerknittertes Paket Briefe zum Vorschein, die er mit kläglicher Miene betrachtete.

Ich konnte mir nicht helfen, er sah gar zu komisch aus in seiner trostlosen Verlegenheit, ich mußte lachen. Und lachen wirkt bekanntlich ansteckend. Frau Marta, die anfangs wohl mit gutem Recht eine ärgerliche Miene gemacht hatte, stimmte schließlich ein, und der Professor, einer schweren Last ledig, vollendete das Trio.

Eine Viertelstunde später saßen wir in dem kleinen Bibliothekszimmer gemütlich beisammen, ließen uns das Essen gut schmecken, und ich für meine Person war ganz zufrieden damit.

Aber Frauen, auch die besten, zu denen Frau Marta gehörte, verzeihen nicht so leicht und wollen ihre Rache haben. Als der Tisch abgeräumt, die Gläser gefüllt und die Zigarren angezündet waren, sagte die Gastgeberin mit seinem Lächeln: „So, mein Lieber, jetzt kommt die Abrechnung. Strafe muß sein, sonst richtest du mir nächstens wieder so eine Konfusion an."

Er beugte demütig sein Haupt. „Befiehl, o Herrin, welche Buße ich tun soll."

„Das wirst du sofort hören. Zur Strafe für dein Vergehen wünsche ich, daß du unserem lieben Freunde hier die Geschichte erzählst, wie du meine Bekanntschaft gemacht hast."

Auf diese Weise erfuhr ich von dem größten Streich, welchen die Zerstreutheit dem Professor gespielt hat. Doch ich will ihn selbst erzählen lassen.

„Es sind jetzt fünf Jahre her," begann er, „daß ich, das erste Mal in meinem Leben, nach Berlin kam. Den Zweck meines damaligen Besuches kennst du ja. Ich wollte Professor K. aus Amerika, der sich gerade auf der Durchreise und nur kurze Zeit in Berlin befand, sprechen.

Vom Bahnhof fuhr ich direkt ins Hotel, wo ich mir nur Zeit nahm, die Kleider zu wechseln und ein paar Zeilen an meine Mutter zu schreiben, mit welchen ich ihr meine glückliche Ankunft und die Adresse mitteilte. Dann machte ich mich auf den Weg zu K.

Wohl eine Viertelstunde war ich so kreuz und quer durch die Straßen geschritten, jeden Vorübergehenden nach dem Wege fragend, bis ich, dieses Wanderns müde, mich entschloß, einen Wagen zu nehmen. Aber, o weh, ich hatte beim Wechseln der Kleider vergessen, die Brieftasche und das Portemonnaie einzustecken. So mußte ich also zu Fuß weiter gehen, denn ins Hotel wollte ich nicht zurück.

Ueber den Abend will ich nicht weiter sprechen. Es war einfach herrlich. K. verdient seinen Ruf. Dieses Wissen und diese Liebenswürdigkeit! Es war schon spät in der Nacht, zwei Uhr vorüber, als ich Abschied nahm.

Eine Zeitlang stampfte ich wahl- und ziellos durch die Straßen, noch ganz versunken in die Erinnerungen an das gehabte Gespräch, bis der stechende Schmerz an Nase und Ohren mich in die rauhe Wirklichkeit zurückrief. Ich mußte schauen, nach Hause zu kommen.

Wo war ich denn? Ich blickte mich um und erkannte, daß ich in einem der vornehmen Viertel angelangt sein müßte. Hier stand, von kleinen wohlgepflegten Gärten umgeben, Villa an Villa. Gerade diejenige, vor welcher ich Halt gemacht hatte, war noch erleuchtet. Plötzlich ging die Tür auf, und ein älterer Herr mit einem jungen Mädchen trat ins Freie. Rasch entschlossen näherte ich mich diesen, zog höflich meinen Hut und sagte: „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie so spät anzusprechen wage, aber ich bin fremd hier, und habe den Weg in mein Hotel verfehlt."

Der alte Herr lachte gemütlich. „Haha, das kann schon vorkommen in Berlin. Kenne ich mich doch selbst kaum aus, obgleich ich mit Spreewasser getauft bin. Aber wenn Sie mir den Namen des Hotels nennen, will ich Ihnen gern behilflich sein."

Na, und da — —, lache mich nur tüchtig aus, aber wenn du mich totgeschlagen hättest, mir wäre der Name des Hotels nicht eingefallen. Ich hatte ihn gewußt, bestimmt, als ich ankam und den Wagen nahm, denn das Hotel war mir daheim empfohlen. Aber in diesem Momente war er wie ausgewischt aus meinem Gedächtnis. Na, die Verlegenheit! Und dazu lachte der alte Herr, als ich mit betrübter Miene dastand, noch so dröhnend, daß die Häuser zitterten. Ich traute mich kaum aufzuschauen, denn ich nahm sicher an, daß auch das junge Mädchen mich auslachen werde. Dabei hatte ich keinen Pfennig in der Tasche, so daß ich nicht einmal daran denken konnte, für diese Nacht in ein anderes Hotel zu gehen.

„Hm, die Geschichte ist allerdings fatal," sagte der alte Herr, als er sein Gelächter bezwungen hatte. „Ich würde Ihnen ja vorschlagen, irgendwo in einem Adreßbuch alle Hotels durchzuschauen, aber das ist — abgesehen von der Riesenarbeit — eine unsichere Sache. Werden Sie sich überhaupt des Namens erinnern, wenn Sie ihn gedruckt lesen? Und dann ist hier draußen um diese Zeit kein Lokal mehr offen. Ich weiß wirklich nicht, was da zu tun ist."

„Aber das ist doch ganz einfach, Papa," sagte das junge Mädchen. Ihre Stimme erklang mir, als sprächen Engelszungen. Und es war wirklich so einfach, der Ausweg, den sie vorschlug. Ja, sie war eben schon als Mädchen ebenso praktisch und klug, wie sie heut ist, meine Marta. Uebrigens, du kennst ja jetzt die Situation, was hättest du geraten?"

Ich mußte beschämt gestehen, daß ich keinen Ausweg wußte.

„Und doch war er so naheliegend," nahm jetzt Frau Marta lächelnd das Wort. „Ein Mann hatte erzählt, daß er gleich bei der Ankunft, vom Hotel aus, an seine Mutter geschrieben. Was war einfacher, als an diese zu telegraphieren. Da sie die Zerstreutheit ihres Sohnes kannte, wird sie sich kaum über die Depesche gewundert haben."

„So, das ist die Geschichte, wie ich meine Frau kennen lernte," schloß der Professor. „Aber, bitte, halte reinen Mund. Denn nach Berlin kommen und sich dann nach Mitternacht erst von Wien telegraphisch die Adresse seiner Wohnung senden lassen, das — ich gebe es zu — ist denn doch ein bißchen zuviel der Zerstreutheit." —

Rast und Lehre.

= **Erkennen der Echtheit eines Bildes.** Professor Laurie von der Edinburger Universität glaubt in wirksamer Weise dazu beitragen zu können, daß in Zukunft die echten Gemälde von den zahllosen Fälschungen, die viele Privatgalerien, aber auch öffentliche Sammlungen füllen, mit Leichtigkeit unterschieden werden. Bewirkt wird die Sichtung und Sonderung durch die Mikrophotographie. Bei seinen vielbeachteten Forschungen über die Farbstoffe ist Professor Laurie zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Fälschungen von Bildern berühmter Meister entdeckt werden können, wenn man mikrophotographisch, das heißt durch die Vereinigung von Mikroskop und photographischem Apparat, die persönlichen Merkmale des Künstlers und vor allem seine besondere Art die Farbe aufzutragen feststelle. In London, in Edinburg, in Amsterdam und im Haag photographierte Professor Laurie mit einer Vergrößerung von sechs Diametern kleine Teilchen unzweifelhaft echter berühmter Gemälde. Nach derselben Methode photographierte er dann Kopien und unechte Bilder, worauf er Vergleiche zog. Und er ist auch schon zu positiven Ergebnissen gelangt; es befindet sich zum Beispiel in der Londoner Nationalgalerie ein „Der alte Jäger" betiteltes Bild, das von den meisten für ein Werk von Paul Potter gehalten wurde, während andere es Verbeecque zuschrieben. Professor Laurie fand nun, daß der Hauptteil des Bildes von Verbeecque, das Pferd aber das Werk eines anderen Künstlers, der Paul Potter kopierte, ist. Weiter hat eine ausgezeichnete, geradezu vollendete Kopie des „Ländlichen Festes" von Watteau vor der mikrophotographischen Untersuchung nicht bestehen können, denn es ergaben sich bedeutende Unterschiede zwischen der Nachahmung und dem Original, Professor Laurie versichert, daß in den Pinselstrichen eines jeden Malers ein ganz „unbewußtes" besonderes Kennzeichen liege, und daß man, gestützt auf diese Merkmale, einen bestimmten Künstler unter tausend anderen herausfinden könne; und wie unter dem Mikroskop der Scheck mit der falschen Unterschrift sich sofort verrät, so offenbart das Mikroskop auch die gemalte Fälschung.